



AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

**SCHREIBT
DOCH, WIE
IHR WOLLT,
IHR FOT*EN!**

GESCHLECHTERGERECHTE SPRACHE

Gesegnet

Betende Studierende

Getestet

Evita-Roller

Geschützt

Frauenhaus

LIEBE LESERINNEN UND LESER,

Vor fast acht Jahren rühmte man sich in der Akrützel-Ausgabe 321 „Die Mitgemeinten“ damit, sich erstmalig in der Akrützel-Geschichte mit gendersensibler Sprache zu beschäftigen. Fortan nutzte die Redaktion gern das Binnen-I, um auszudrücken, dass ihr die Debatte nicht egal ist. Mit der Zeit kam das *LeserInnen* in den Verruf, doch wieder nur Männlein und Weiblein abzudecken, alles dazwischen aber unbeachtet zu lassen. So verschwand das Binnen-I wieder aus dem Akrützel und wir einigten uns bis zum Januar dieses Jahres darauf, mit Akrützel-Lesern nicht nur rastalockentragende Soziologiestudenten, sondern auch ballonhosentragende Soziologiestudentinnen und alles Ballonhosen- und Rastahaartragende dazwischen zu meinen. Mit dieser Ausgabe geben wir nun nach zähen redaktionsinternen Debatten zusätzlich dem Doppelpunkt die Chance, sich zu beweisen. Ob man die *Leser*, die *Leserinnen und Leser* oder *Leser:innen* schreibt, bleibt ab sofort den Autoren überlassen. Andere würden schreiben, den Autorinnen und Autoren oder den Autor:innen.

Ich garantiere nicht, dass es durch unsere Doppelpunkte auch nur einer Frau oder nichtbinären Person besser geht und rate dazu, sich für die Bekämpfung der realexistierenden Ungleichheiten vielleicht noch andersweitig einzusetzen. Aber den Wunsch nach Sichtbarkeit der verschiedenen Geschlechter werden wir nicht weiter blockieren.

Es bleibt abzuwarten, ob in fast acht Jahren ein Doppelpunkt dazu beigetragen hat, die Ungleichheit zu dezimieren.



Tim Große
Chefredaktion

**IHR HABT HEIMLICH
ZWEI PROFESSOREN AUF
IBIZA GEFILMT, EINEN
LEITZ-ORDNER MIT DEN
PARADIES-PARK-PAPERS
ODER WOLLT NUR MAL
AUF EIN COVERFOTO?**

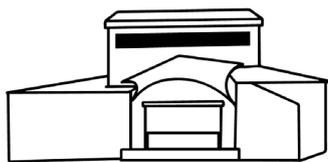
MELDET EUCH UNTER: REDAKTION@AKRUETZEL.DE



INHALT

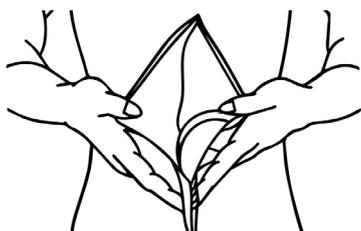
- 04 AUSGETRETENE PFADE**
Linguist:innen über gendersensible Sprache
- 06 DAS GESCHLECHT SITZT ZWISCHEN DEN OHREN**
Perspektive einer nichtbinären Studierenden
- 08 PRO/KONTRA GENDERN**
Zwei Kommentare - Zwei Perspektiven
- 10 WARUM GENDERN, FRAU SCHOLZ?**
Interview über dengerechte Sprache mit Jenaer Professorin der Geschlechterforschung
- 12 ÉGALITÉ, NEUTRALITÉ DE GENRE & LIBERTÉ?**
Im Gespräch mit einer Französin über die Kuriositäten ihrer Muttersprache
- 13 EIN GESEGNETES STUDIUM!**
Wie ist es, „entschieden für Christus“ zu leben?
- 14 „ICH HABE DAS GEFÜHL, DASS ICH BESETZT BIN“**
Interview mit einer Palästinenserin
- 15 DIE HELDEN DER STADT**
Warum zwölf Studierende der EAH gerade die Helden der Stadt sind und wie es dazu kam.
- 16 JENA MACHT MOBIL**
Wir waren für euch beim Jenaer Nahverkehr und haben die fetzigen E-Roller getestet.
- 18 ZUHAUSE ISTS AM SCHÖNSTEN-GEFÄHRLICHSTEN**
Häusliche Gewalt während Corona
- 22 BESSER, SCHNELLER, WEITER**
Wozu immer besser werden?
- 26 ZU VINO SAG ICH**
Diesmal mit Konrad Erben

Unsicheres Bündnis



Sowohl Theaterhaus als auch die Jazzmeile haben sich aus dem Bündnis „HSK – so nicht“ zurückgezogen. Anlass war eine Demonstration im Landgrafenviertel, bei der von den Teilnehmern gefordert wurde, dass von den wohlhabenderen Bürger Jenas ein Sonderbeitrag geleistet werden solle, um der Stadt aus ihrem Notstand zu helfen. Das Theaterhaus betonte, dass es die Kritik am HSK weiterhin unterstützt und solidarisch mit allen Unterstützern des Bündnisses bleibt, die Vorgehensweisen und Diskurs-Vorstellungen jedoch nicht unterstützen möchte.

Kein Sparkurs



Ein Sparplan von Jenas Oberbürgermeister Nitzsche wurde vom Stadtrat ausgebremst. Der Stadtrat hat den Plan in die Ausschüsse verwiesen, nachdem man mit den vorgesehenen Kürzungen für die Bereiche Soziales, Kultur und Nachhaltigkeit nicht einverstanden war. Grund für dieses Konzept sind laut OB die durch die Corona-Pandemie weggefallenen Einnahmen der Gewerbesteuer. Die geplanten Kürzungen betreffen unter anderem 20 Prozent der Zuschüsse für Frauen- und Integrationsvereine.

Aufschub in Aussicht?



Die Verlängerung der Regelstudienzeit war bereits Anfang Dezember Thema, damals hatte das zuständige Wissenschaftsministerium jedoch eine Lösung auf Landesebene abgelehnt. Nach einer erneuten Aufforderung an das Ministerium zeigt man sich dort der Idee mittlerweile offener gegenüber. Dieser Aufschub müsse laut Ministerium dann gesetzlich geregelt werden. Bisher mussten individuelle Härtefallanträge gestellt werden, um eine Chance zu haben die Regelstudienzeit zu verlängern. Das Saarland, Bremen und Thüringen sind die einzigen Bundesländer, in denen bisher keine pauschale Verlängerung der Regelstudienzeit um mindestens ein Semester beschlossen wurde.

Home is where your Hauptwohnsitz is



Ohne Moos nix los, das wissen Studierende wohl am besten. Umso zynischer wirkt es da, dass man, um den Notstand der Stadt auszugleichen, den Vorschlag macht, eine Zweitwohnsitzsteuer für Studierende einzuführen. Nachdem ursprünglich positive Anreize gesetzt wurden, um Studierende dazu zu bewegen, ihren Hauptwohnsitz nach Jena zu verlegen, geht dieser Vorstoß in die genau entgegengesetzte Richtung. Der Studierendenbeirat der Stadt, die Studierendennräte von FSU und EAH sowie der Senat der FSU sprachen sich gegen die Pläne aus. Nach dem Entwurf der Stadt würden die Maßnahmen jährlich etwa eine Million Euro zusätzlich in die Stadtkasse spülen. Diese Einnahmen würden dann vor allem aus zusätzlichen Ummeldungen nach Jena resultieren, denn die Stadt erhält pro Hauptwohnsitz etwa 1100 Euro an Schlüsselzuweisungen. Für Tina Rudolph (SPD), Vorsitzende des Studierendenbeirats, geht diese Rechnung nicht auf: „Dagegen spricht der potentielle Imageschaden für die Stadt, die Zweitwohnsitzsteuer macht Jena unattraktiver.“ So sei in den vergangenen Jahren bereits ein Schwund der Studierendenzahlen in Jena von ursprünglich 25.000 auf knapp 20.000 zu beobachten gewesen, der dadurch verstärkt werden könne. Eine neue Idee ist die Steuer übrigens keinesfalls, schon Ende der 90er-Jahre wurde sie diskutiert.

Marcel Haak

Mitarbeit: Tim Große

Piktogramme: Julia Kefler

Anzeige

DRUCK UND BINDUNG DEINER ABSCHLUSSARBEIT
AUCH IN CORONAZEITEN IN SICHEREN HÄNDEN.

Vereinbare einen Termin!

MO-FR: 8:30 - 18:30 Uhr

Buchung: termin.dieunikate.com

+49 (0)3641 20 76 912

Ort: Hinter der Kirche 2 | 07743 Jena



dieUNIKATE - Medien | Services®

AGENTUR - DRUCKEREI - VERLAG

DEIN TERMIN



100% für Dich

DIESES UND JENAS

AUSGETRETENE PFADE

von Julia Keßler

„DIE MASKULINE FORM SCHLIESST
ALLE GESCHLECHTER EIN“ SAGEN
DIE EINEN. „UNSINN“ SAGEN
SPRACHWISSENSCHAFTLER:INNEN
DER UNI JENA.

M

maunzen (ugs. für weinerlich
geben); du maunzt
Schriftsteller

Mauire, der; -n, -n (Angehöriger
eines nordafrik. Mischvolkes)

Mauirel, Mauirelarbeit, Mauirel-
werk, das; -[e]s

Mauirelisch (freimaurerisch)
W. A. Mozart

Mauirelkelle, Mauirelische Trau-
mauirelmeister, Mauirel-
kelle

Gerade Wege, wie mit dem Lineal gezogen, die an ampelgesäumten Kreuzungen möglichst rechtwinklig aufeinandertreffen. Ein dichtes Netz von Straßen und Regeln. Der moderne Städtebau ist mit Sicherheit eine der großen Errungenschaften der Menschheit. Doch an so mancher begrünten Straßenecke zeigt die Menschheit ein anderes Gesicht. Auf der Suche nach höchstmöglicher Effizienz - weniger euphemistisch könnte man auch sagen, aus Faulheit - kürzen regelmäßig Fußgänger über den Grünstreifen ab. Als Mahnmal dieses allzu menschlichen Verhaltens zieht sich recht bald ein Trampelpfad über den Grünstreifen. Nicht gewollt, schließlich steht niemand mit dem Gedanken auf „Mensch, ein Trampelpfad an der Hauptstraße, Ecke Kirchgasse, das wär's“, aber ein logisches Resultat menschlichen Verhaltens.

Überraschend ähnlich verhält es sich mit dem Sprachwandel. Wir haben ein ausgeklügeltes System aus Wörtern und Regeln, das es uns erlaubt, alles Mögliche auszudrücken, und doch zeigt sich hier und da das Streben nach immer mehr Effizienz, nach einem immer besseren Kosten-Nutzen-Verhältnis. Die Trampelpfadmetapher geht auf den Linguisten Rudi Keller zurück, der damit versuchte zu erklären, wie es bei Millionen von Sprechern, die alle eine individuelle Sprachverwendung haben, zu gerichteten Veränderungen kommen kann. Sprache verändert sich, weil wir nach Gutdünken logisch handeln, und wenn genug Individuen eine Veränderung logisch finden, wird sie zur Regel.

Als wäre diese stete natürliche Veränderung der Sprache für Gegner:innen des Sprachwandels nicht schon schwer genug zu ertragen, gibt es momentan immer mehr Bestrebungen, den Sprachgebrauch bewusst zu verändern. Politisch korrekt soll Sprache sein, inklusiv und auf keinen Fall verletzend. Das zeigt sich unter anderem in der Debatte um gendersensible Sprache. Immer mehr Menschen blicken leicht verächtlich auf den Trampelpfad „Generisches Maskulinum“ und nehmen bewusst den kleinen Umweg in Kauf. Paarformeln, Gendersternchen oder -doppelpunkte, Partizipialkonstruktionen - die Möglichkeiten sind so vielfältig, wie ihre Benutzer:innen die Gesellschaft gern sehen würden. Ebenso vielfältig sind aber auch die Protestbewegungen. So rief der *Verein Deutsche Sprache* im Jahr 2019 dazu auf, „die deutsche Sprache gegen diesen Gender-Unfug [sic!] wieder durchzusetzen.“

WISSENSCHAFTLICHER KONSENS

Dr. Barbara Aehnlich, Dozentin am Institut für germanistische Sprachwissenschaft der Universität Jena, befürwortet ausdrücklich, dass Frauen in der Sprache sichtbarer werden und betont, dass sie darin eine Grundlage für einen gesellschaftlichen Wandel sehe. Das Argument, dass das generische Maskulinum alle Geschlechter einschließe, entkräftet sie direkt: „Das ich als Sprachwissenschaftlerin weiß, dass es sich beim generischen Maskulinum um eine Funktionsbezeichnung unabhängig vom Geschlecht handelte, ändert nichts daran, dass diese Bezeichnungen aufgrund einer männergeprägten Geschichte oft nur für Männer verwendet wurden, weshalb sie oft auch als männlich wahrgenommen werden.“ An dieser Stelle entstehe dann das Hauptproblem des generischen Maskulinums: Werde das eigentlich geschlechtsübergreifend gemeinte Substantiv als männlich verstanden, dann verschwänden alle mitgemeinten weiblichen Personen dahinter und seien nicht mehr sichtbar.

Auch Dr. Manfred Consten, ebenfalls Dozent am Institut für germanistische Sprachwissenschaft, lehnt die Verwendung des generischen Maskulinums aus wissenschaftlicher Sicht ab. „Das generische Maskulinum wird nicht als generisch verstanden. Das haben Linguistinnen und Linguisten schon in vielen Experimenten gezeigt, das erste von 1988. Und was sichtlich nicht funktioniert, sollte man nicht benutzen.“

PAARFORMELN BEVORZUGT

In Auseinandersetzung mit der Vielzahl von Möglichkeiten, gendersensiblere Sprache umzusetzen, führte Aehnlich vor zwei Jahren eine Studie durch, die die Akzeptanz verschiedener Formen des Genders untersuchte. Die Befragten dieser Studie waren ausschließlich Frauen, um die Meinung des betroffenen Geschlechts in den Fokus zu rücken. Die größte Akzeptanz (ca. 50%) gab es gegenüber Paarformeln, wie Studentinnen und Studenten. Andere Formen des Genders sind laut dieser Studie weniger akzeptiert.

Consten teilt die Meinung seiner Kollegin. Auch er plädiert für ausgeschriebene und ausgesprochene Paarformeln. Laut Consten „repräsentieren sie zwar immer noch eine binäre Vorstellung von Geschlechtern, aber grammatische Kategorien sind nunmal immer Kategorien, während das Leben ein

Kontinuum ist.“ Entpersönlichte Formen, wie bspw. Partizipien lehnt er hingegen ab. „Wenn aus Prüferinnen und Prüfern Prüfende werden oder aus Studienberaterinnen und Studienberatern die Studienberatung, kann sich zwar niemand mehr beschweren, aber zumindest Männer stellen sich weiterhin Männer darunter vor.“

Im Übrigen seien die Paarformeln auch die inklusivste Variante gendersensibler Sprache, da sie auch bei Personen mit Leseschwierigkeiten nicht zu Verständnisproblemen führten, betont Aehnlich.

ÖKONOMIE VS. POLITISCHE KORREKTHEIT

Zurück zur Trampelpfadmetapher: Was passiert nun aber, wenn morgens die Zeit drängt, man eh schon spät dran ist, und der Trampelpfad wertvolle Zeitersparnis verspricht? Übersetzt: Kann sich die Forderung nach gendersensibler Sprache überhaupt gegen das allzu menschliche Streben nach Effizienz durchsetzen?

Consten sieht hier eines der Hauptprobleme des Genders. „Unpraktische Sprachregelungen werden ein Merkmal bestimmter akademischer Milieus bleiben, mit denen man sich von weniger gebildeten oder weniger „politisch korrekten“ Milieus abgrenzt.“

Aehnlich hingegen sieht in diesem Zusammenhang lieber Lösungen als Probleme. „Studien haben gezeigt, dass viele der hervorgebrachten Argumente gegen die Probleme beim Gendern nicht haltbar sind.“ Sie glaube eher, das Hauptproblem sei die Akzeptanz geschlechtsübergreifender Formen in einigen Teilen der Gesellschaft.

Daraus ergibt sich laut Consten aber eine andere Gefahr. „Die Zugehörigkeit zu einem nicht-akademischen Milieu reicht, um umständliche Formen nicht zu verstehen. Viele Menschen fühlen sich dann aus öffentlichen Diskursen ausgeschlossen, und manche von ihnen ziehen sich in politisch rechte Ecken zurück.“

SCHILLERS RÄUBER:INNEN?

Die Veränderung historischer Texte zugunsten gendersensibler Sprache lehnen beide aber kategorisch ab. „Literatur sollte frei sein“, kommentiert Aehnlich. Consten drückt sich sogar noch drastischer aus: „Wer keinen Respekt vor der historischen Gestalt eines Textes hat, sollte besser nichts

mit Texten zu tun haben.“ Dennoch, erwähnt Aehnlich am Rande, gebe es Neubearbeitungen von historischen Texten, die sich gerechter Sprache bedienen. So gebe es bspw. eine Bibel, in der das Wort Herr nicht vorkomme, und der heilige Geist durch die heilige Geistkraft ersetzt worden sei. Was davon zu halten ist, sei an dieser Stelle aber den Gläubigen selbst überlassen.

BETONIERTER WEGE

Zu entscheiden, ob sich gendersensible Sprache langfristig durchsetzen wird, gleicht momentan noch dem Blick in die Glaskugel. So, wie man Trampelpfade nicht nachhaltig beseitigen kann, weil das Ökonomiestreben und der Egoismus als allzu menschliche Eigenschaften dagegen stehen, scheint eine flächendeckende Etablierung gendersensibler Sprache im Moment in weiter, vielleicht

unerreichbarer, Ferne zu liegen. Doch vielleicht fällt der Menschheit irgendwann auf, dass man als Gesellschaft auf betonierte Wege besser vorankommt, auch wenn sie auf den ersten Blick länger scheinen, oder, um es mit Aehnlichs Worten zu sagen: „Gendern tut nicht weh, wenn man aber nicht mitgenannt wird und dadurch unsichtbar bleibt, kann das schon verletzen.“

DAS GESCHLECHT SITZT ZWISCHEN DEN OHREN

Die Sicht einer in Jena studierenden nicht-binären Person auf positive Auswirkungen gendergerechter Sprache.

Quinn weiß, dass sier* nicht reinpasst. Und das eigentlich schon immer. Weder die Schublade weiblich, noch heterosexuell wollte so richtig passen, genauso wenig lesbisch oder männlich. Doch welche Schublade soll es stattdessen sein? Die Vorbilder fehlen, denn vor wenigen Jahren waren bei weitem noch nicht so viele Menschen geoutet wie heute. Es hat sich in wenig Zeit viel getan. Elliot Page und Sam Smith nennt sier als Beispiele. Menschen, die weder das eine noch das andere sind, weder männlich noch weiblich, sondern irgendetwas „daneben, dazwischen, außerhalb.“ „Wo soll das denn bitte sein?“, würden da viele fragen. Es gibt kein Außerhalb von er und sie, von Mann und Frau, von ihm und ihr. Zumindest vermittelt das die deutsche Sprache. Und wie allgemein bekannt, ist Sprache ein Ausdruck von gesellschaftlichem Konsens und gesellschaftlicher Konsens nicht immer ganz deckungsgleich mit der Realität.

KEIN TEIL DES BINÄREN SYSTEMS

Was feststeht, ist, dass es Quinn gibt und Quinn ist kein Teil des binären Geschlechtersystems, was bedeutet, dass Quinn keine der Pronomen so richtig passen. Deswegen nutzt sier einfach beide, keine oder das Neopronomen Sier. Doch was sich in der Theorie erstmal gar nicht so

schlecht anhört, stößt oft auch an seine Grenzen. Wer darauf achtet, bemerkt schnell, dass nicht bei jeder Online-Bestellung auch divers ausgewählt werden kann, ähnlich muss man sich beim Blutspenden in eine der binären Kategorien einordnen, geschweige denn auf Toiletten oder in der Umkleidekabine.

Außerdem ist der Umgang mit nicht binären Personen für viele noch neu. In der deutschen Sprache verfügen wir über kein Schema, das wir aktivieren können, sobald wir mit oder über eine nicht binäre Person sprechen. Vor genau dieser Herausforderung sehen wir - die Autorinnen - uns, bevor wir Quinn zum Interview treffen. Quinn ist achtzehn Jahre alt und studiert im ersten Semester Biochemie an der FSU Jena. Quinns Telegram-Konto nennt einen ganz klar weiblich konnotierten Namen, was bei uns die Frage aufwirft, ob sier noch den Geburtsnamen trägt. Später erzählt Quinn, dass dieser bei sier Dysphorie auslöst, worunter man sich einen psychischen und körperlichen Schmerz bei falscher Zuordnung zu einem Geschlecht vorstellen kann. „Es tut verdammt weh, aber vor allem im Kopf. Meine Gedanken schreien dann ganz laut: Neeein! Manchmal ist es auch körperlich. Im Sinne von: Mir wird kalt oder extrem warm, ich fühle mich unwohl oder bekomme Bauchschmerzen.“ Ähnlich problematisch sind hierbei die binären deutschen Pronomen. Im Gegensatz zu Schweden, welches 2015 das neutrale Pronomen „hen“ einführte,

setzten sich bislang in Deutschland keine Neopronomen durch.

Ein Dauerbrenner ist das Thema gendergerechte Sprache, welche Quinn zufolge ein essentieller Bestandteil dafür ist, dass sich alle Menschen eingeschlossen fühlen. Für sier ist es ein Unterschied, ob in einer Stellenausschreibung nach ‚Kollegen und Kolleginnen‘ oder ‚Kolleg:innen‘ gesucht wird: „Wenn ich weiß, ich werde woanders vermutlich auch aufgenommen, dann würde



ich mich eher da bewerben, wo gegendert wird. Das ist ganz eindeutig. Einfach, weil ich mich dann von der einen Stellenausschreibung angesprochen fühle, von der anderen nicht.“ Um solche Situationen zu vermeiden, gibt es erste Gesetze seitens der Politik, so zum Beispiel die Pflicht zur Nennung aller Geschlechter. Für Quinn sind das zwar kleine, aber wichtige Schritte, welche zunehmend in allen Teilbereichen der Gesellschaft zu beobachten sind.

„WENN DIE SPRACHE FEHLT FÜR ETWAS, DANN KANN MAN NICHT BESCHREIBEN, WIE MAN SICH FÜHLT ODER WER MAN IST.“

Immer noch führen viele selbstverständliche Alltagspraxen zum Ausschluss von Menschen. So bringe beispielsweise der Zwang, bei der Prüfungsanmeldung seinen Geburtsnamen anzugeben, Quinn regelmäßig in die Situation, ob sie nun will oder nicht, sich selbst outen zu müssen. Um sich über derartige Probleme auszutauschen, ist es für Quinn wichtig, Menschen zu finden, die ihre Erfahrungen teilen. Bisher engagiert sich Quinn in einer ihr zufolge ziemlich progressiven christlichen Jugendgruppe. Progressiv deshalb, weil ihre

Mitglieder schon seit einigen Jahren gendern und seit kurzem beschlossen haben, dass auch nicht binäre Menschen in ein Amt gewählt werden können. „Falls ich es schaffe, bis zur nächsten großen Konferenz mit meinem Papa zu reden, werde ich da von meinem weiblichen Amt zurücktreten und als divers antreten.“ Eine hilfreiche Entwicklung für viele nicht binäre Menschen ist die fortschreitende Repräsentation in sozialen Medien. Quinn sieht darin die Chance, dass mehr Menschen einen „Begriff für sich selbst finden“ und damit „Leute wissen, wer sie sind.“

Quinns Suche nach einem passenden Selbstverständnis ist geprägt von vielen Umwegen. Selbst als sie den Begriff nicht binär für sich entdeckte, dauerte es noch ein weiteres Jahr, bis sie ihn für sich akzeptieren konnte. Dass das eigene biologische Geschlecht eine Ursache für Unwohlsein oder schmerzhaftes Abneigung darstellt, ist für viele, die sich mit ihrem anatomischen Geschlecht identifizieren, keine völlig nachvollziehbare Erfahrung.

GESELLSCHAFT NOCH NICHT BEREIT

Radikale Maßnahmen, wie beispielsweise das Grundgesetz zu gendern, wie es die feministische Sprachwissenschaftlerin Luise Pusch fordert, sieht Quinn

skeptisch: „Einfach, weil die Gesellschaft dafür noch nicht weit genug ist.“ Für Quinn wäre es ein erster Ansatz, Parteiprogramme zu gendern. „Das wäre wirklich super“, sagt sie hoffnungsvoll. „Wenn ich in einem Programm lese ‘Liebe Parteifreunde und Parteifreundinnen’, dann sitz ich da so“ - dabei setzt sie einen resignierten Gesichtsausdruck auf und lässt die Schultern hängen. „Ok, nächste Partei, die ist schon mal raus.“ Auf unsere Aussage hin „Vielleicht kommen wir irgendwann dahin“ antwortet sie schlicht: „Das wäre schön. Würde ich mich wohl mit fühlen.“

*Sie ist ein mögliches Neopronomen für Menschen, die sich weder von sie noch er angesprochen fühlen.

**Greta Schlusche und
Sophia Hümmer**

ener*innen
gasse


PRO

Die wissenschaftliche Datenlage zur geschlechtergerechten Sprache ist eindeutig: Das menschliche Gehirn vermag es kaum, Frauen im generischen Maskulinum mitzudenken.

Vater und Tochter sitzen im Auto, plötzlich rammt sie ein LKW. Der Vater ist sofort tot, die Tochter wird schwer verletzt ins Krankenhaus gebracht – sie benötigt eine Notoperation. Zwei Chirurgen eilen herbei. Beim Anblick des Mädchens erschreckt der eine: „Das ist ja meine Tochter!“

Na, irritiert? Wer steht nun dort im OP? Der Stiefvater? Der homosexuelle Ehemann des Toten? Ein Samenspender? Oder doch einfach die Mutter?

Diese Anekdote soll verdeutlichen, was empirische Linguistik und Psychologie schon lange wissen: Das menschliche Hirn ist nicht fähig, im generischen Maskulinum die Frau mitzudenken. Mitgemeint? Am Arsch! Studien bewiesen unter anderem Folgendes: 1. Weibliche Grundschulkinde r wollen lieber Ärztin statt Arzt werden und empfanden die weibliche Form als leichter erlernbar. 2. Gendergerechte Sprache ist genauso verständlich wie andere Texte. 3. In der schwedischen Sprache gibt es ein geschlechtsneutrales Pronomen, dessen Nutzung unmittelbar die Wahrnehmung von Geschlechterrollen beeinflusst.

Derartige Studien zur kognitiven Projektion des generischen Maskulinums und im Vergleich dazu einer gendergerechten Variante wurden seitdem vielfach repliziert – das Ergebnis blieb dasselbe. Denn anders als oft postuliert, sind grammatikalisches und biologisches Geschlecht zwar nicht identisch, jedoch keinesfalls zwei voneinander völlig unabhängige Systeme.

Sprache ist nicht einfach da. Sie ist so, weil der Mensch sie so machte. Sie wird, wie der Mensch sie macht. Sprache ist oft deskriptiv. Und sie ist erst recht nicht neutral. Wörter wie „Politikerin“, „Managerin“ oder „Krankenbruder“ benötigte man nicht – weil es sie in der Realität nicht gab. Das Italienische *l'uomo* heißt sicher nicht zufällig zugleich „Mensch“ und „Mann“. Im Spanischen genügt ein Mann unter 100 Frauen, um die Gruppe mit dem generischen Maskulinum zu beglücken. Die Sprache reflektiert die gesellschaftliche Androkratie, die Herrschaft des Mannes.

SCHILLER WÜRDE IM STRAHL KOTZEN

Einige Frauen, die mit einem flotten „ich bin ja auch Student“ durch ihre subjektive Wahrnehmung das strukturelle Problem – oft unbewusst – verwischen, mögen sich unerschrocken genauso oft auf Stellenangebote bewerben, die im generischen Maskulinum formuliert sind. Freilich sind sie nicht dagegen gefeit, dass beim einstellenden Personal auf der anderen Seite bei einem „Ingenieur“ wahrscheinlicher ein Mann vor dem inneren Auge aufblitzt als bei „Ingenieurin / Ingenieur“.

Engstirnige Sprachpurist:innen, die sich heldenhaft gegen die Verhöhnung der deutschen Sprache durch Genderstern, Unterstrich und Binnen-I (und Anglizismen!) auflehnen, verkennen allzu oft, dass Sprache einem stetigen Wandel unterworfen ist.

Friedrich Schiller bekäme bei der Rezeption eines deutschsprachigen Textes des 20. oder 21. Jahrhunderts pochenden Kopfschmerz.

Wieder andere befürchten, Sprache würde die Unterschiedlichkeit der Geschlechter betonen und von elementarerer Themen wie der Lohnungleichheit von Frau und Mann ablenken. Mit diesem Argument muss ich wohl Alexander Gauland und Julian Reichelt als Avantgarde der gendergerechten Sprache verpasst haben. „Haben wir keine anderen Probleme?!“, hört man erboste Stimmen oft zetern. Doch, haben wir. Aber irgendwo muss man ja mit den Lösungen anfangen – gerne auch parallel.

DER GENDERSTERN IST KEIN ALLHEILMITTEL

Die Sprache reflektiert die Machtstruktur der Gesellschaft: Der Mann ist die Norm. Die Frau ist – liebe Grüße an Simone de Beauvoir – das andere Geschlecht. Auch in der Sprache zementiert das konservative Totschlag-Argument „Alles soll so bleiben wie es ist!“ demnach lediglich die seit langem bestehenden Herrschaftsverhältnisse.

Letztlich stehen Sprache und Sein in einer reziproken Beziehung zueinander: Das Sein formt die Sprache, die Sprache formt das Sein. Mehr Politikerinnen in der Öffentlichkeit werden dazu führen, dass sie auch sprachlich mehr abgebildet werden. Andererseits führt die Verwendung des Begriffs „Politikerinnen“ dazu, dass sich mehr junge Frauen diesen Beruf für sich vorstellen können.

Das Lesevergnügen unterliegt der subjektiven Einschätzung und ist vor allem eine Frage der Gewöhnung. Wie inklusive Sprache ästhetisch und rezeptionsökonomisch umgesetzt wird, ist eine andere Frage. Fest steht: Viele Wege führen nach Rom. Der Weg zu einer geschlechtergerechten Gesellschaft führt auch über die geschlechtergerechte Sprache. Der Genderstern ist keine Panazee. Doch im Mosaik der Gerechtigkeit ist die Sprache ein Baustein. Pflastert die verdammten Straßen damit!

Die Uni Leipzig reagierte übrigens radikal auf die polarisierte Debatte und führte im Jahr 2013 das generische Femininum ein. Männer sind dort seitdem in offiziellen Mitteilungen der Hochschule auch Professorinnen, Studentinnen und Mitarbeiterinnen. Und damit auch – na klar – mitgemeint.

Ein Kommentar von Leonard Fischer

KONTRA

Politisch verdächtig? Der Triumph der Neigung über die Form.



Man wird keinen einzigen politischen Beobachter finden, dem es entgangen ist: In den vergangenen Monaten hat die sprachpolitische Praxis des Genderns mächtig an Fahrt aufgenommen. ARD und ZDF versuchen sich seit geraumer Zeit an prominenter Stelle – etwa im *Heute Journal* oder in den *Tagesthemen* – an einem vorgeblich inklusiven Sprechen, das sich den Versklavungen althergebrachter, von alten weißen Männern institutionalisierter Sprachgewohnheiten nicht länger beugen möchte. Stattdessen sollen fortan alle (wirklich ausnahmslos alle!) mitgemeint sein: Männer und Frauen, Schwule und Lesben, Heteros, Sapiosexuelle und Objektophile, und alles was dazwischen liegt. Der beflissene Orchestermusiker könnte hier einwerfen: Prima vista hat man es also mit einem emanzipatorischen Projekt zutun, mit einer guten Sache, die für die vielen Unhörbaren eintritt und gegen den Mainstream selbstverständlich etablierter Machtstrukturen; für jene, die von der heteronormativen Mehrheit unmerklich aber beständig unterjocht werden und gegen die Selbstverständlichkeit, mit der dies tagtäglich geschieht. Es geht um Gerechtigkeit, um die Vielen, die gar keine andere Wahl haben als zwischen den Stühlen zu sitzen, weil die etablierten psychosexuellen Machtstrukturen eben binär und damit tendenziell exklusiv sind. Kurzum: Es geht um das, was Jacques Rancière schon vor Jahrzehnten „das Unvernehmen“ genannt hat.

Hier könnte man im Grunde schließen. Denn gegen eine Sache, die sich derart nachdrücklich dem Wahren, Guten und Schönen verschrieben hat, kann man schlecht Argumente aufbieten: Wer wollte schon etwas gegen Gerechtigkeit haben, wer gegen Gleichheit? Braucht es da überhaupt noch eine andere Meinung?

PATHOS DES ERWACHSENSEINS

Die Intelligenteren unter den Vertretern der Gerechtigkeit sollten den massiven Widerstand, der sich auf breiter Front gegen ein vorgeblich gerechtes Sprechen regt, jedoch nicht achtlos beiseiteschieben. Was zeigt er an? Offenbar wird das, was von der Fortschrittsfraktion als gerecht empfunden wird, von den anderen als deplatziert wahrgenommen. Und vollkommen zu Recht: Denn Gerechtigkeit, zumal im Modus ihrer ‚absoluten‘ Steigerung, ist eine genuin unpolitische Kategorie! Der wohligen Seligkeit des Alle-fühlen-sich-Gemeint setze ich deshalb das Pathos des Erwachsenseins entgegen. In der Sphäre öffentlichen Handelns kann es niemals um absolute Gerechtigkeit gegenüber jedem in jeder Hinsicht gehen. Wo Menschen öffentlich ungleich behandelt werden, ist noch lange keine Ungerechtigkeit im Spiel. Im Gegenteil, Ungleichheit ist geradezu die Bedingung möglicher Gerechtigkeit! Um es mit Carl Schmitt auf eine polemische Spitze zu bringen: Wer politisch

von Menschheit und Gerechtigkeit spricht, der will betrügen. Er führt einen Fremdkörper in die politische Diskussion ein. Er geriert sich als Sachwalter einer höheren Sache und droht all jenen, die nicht zur sofortigen Einreihung gewillt sind, mit Exkommunikation. Medienwissenschaftler nennen ein solches Vorgehen politischen Moralismus. Der ist längst gut geduldete Medienpraxis – und der Konformitätsdruck wächst! In Wahrheit hat man es beim Gendern also mit einer Sache zutun, die wie ein Dolch in zwei Richtungen schneidet: Dem gutwilligen humanitaristischen Pathos entspricht eins zu eins die rigorose Unerbittlichkeit, mit der das Verhalten von Abweichlern und Andersdenkenden sanktioniert wird. Intoleranz ist hier die Kehrseite der guten Sache.

DIE FÜLLE DES PRIVATEN UND DIE PROSA DER ÖFFENTLICHKEIT

Dabei sollte man zwischen dem Privaten und dem Öffentlichen trennscharf unterscheiden! Keine persönliche Empfindsamkeit erzeugt aus sich heraus bereits politische Relevanz. Zuhause auf der Couch kann jeder seinen privaten Idiosynkrasien frönen. Hier darf die Neigung der Form vorgezogen werden. Für die Sphäre öffentlichen Handelns sollten jedoch andere Maßstäbe gelten – denn hier geht es um das Gemeinwesen, um das öffentliche Gut: Form geht vor Neigung! Man sollte hier von der eigenen Person gerade absehen und nicht glauben, sie in jeder Hinsicht geltend machen zu müssen. Das übersehen die Kämpfer der Gerechtigkeit, sie machen eine Gleichung auf, die politisch defizitär bleibt: Mensch = Bürger. Aber der Bürger ist der Mensch im Modus der Öffentlichkeit! Wer also glaubt, in der Öffentlichkeit als Privatperson vorkommen zu müssen, wer glaubt, in der Öffentlichkeit ein Portrait seiner selbst finden zu müssen, der hat das Wesen politischer Auseinandersetzungen nicht begriffen. Die politische Öffentlichkeit ist das Produkt einer Subtraktion: Der konkrete Mensch minus die für die Öffentlichkeit irrelevanten persönlichen Befindlichkeiten. Wenn man politisch handelt, oder irgendwie sonst in der Öffentlichkeit agiert, sollte man von sich selbst also absehen – zugunsten der Sache, um die es geht.

In puncto Gendern bedeutet das: Eine Eins-zu-eins-Abbildung der gesellschaftlichen Realitäten innerhalb der politischen Öffentlichkeit ist weder sinnvoll noch wünschenswert. Die Fülle des Privaten muss zugunsten der Prosa des öffentlich Relevanten zurücktreten. Denn langfristig ist nur so ein gesellschaftliches Miteinander auf der Basis von Kooperation und Ausgleich möglich.

Ein Kommentar von Peter Schwind

WARUM GENDERN, FRAU SCHOLZ?

Sylka Scholz ist Professorin der Geschlechterforschung an der FSU. Ein Gespräch über die Verwendung geschlechtergerechter Sprache in Ihrem privaten sowie akademischen Umfeld.

Haben Sie sich persönlich einmal durch Sprache nicht repräsentiert gefühlt?

Ich würde weniger sagen durch Sprache, als durch alles, was mit Sprache und Kultur zusammenhängt. Bei dem Eintritt auf die Ebene der Professur ist natürlich sehr schnell klar, dass es eine über Jahrhunderte gewachsene männliche Dominanzkultur ist, in der man sich als Frau erstmal behaupten muss. Es verändert sich auch etwas. Aber wenn wir uns die Zahl der Professorinnen anschauen, dann spricht noch vieles dafür, dass der Professor ein Männerberuf ist.

In der Soziologie an der FSU gibt es erstaunlich viele Frauen.

Ja, jetzt!

Wurde das aktiv vorangetrieben?

Formulieren wir es so: Es war auf der Ebene der Professuren ein jahrelang rein männliches Institut. Als ich 2014 dazukam, war klar, dass Frauen berufen werden sollten. Ich war in der Tat die erste, die auf eine vormals männlich besetzte Professur berufen worden ist, dann kamen Silke van Dyk und Kathrin Leuze auf zuvor männlich besetzte Professuren. Insofern ist das soziologische Institut jetzt absolut geschlechtergerecht, was die Ebene der Professuren betrifft, aber das ist neu.

„MIT SPRACHE SIND IMMER EIN- UND AUSSCHLÜSSE VERBUNDEN“

Trotzdem existieren noch große Unterschiede zwischen den Gehältern. Sind Männer gerade im Aushandlungsprozess noch erfolgreicher?

Diese Aushandlungsprozesse sind sehr individualisiert und wie der Gehaltszettel aussieht, ist auch etwas, worüber nicht wirklich gesprochen wird. Es gibt inzwischen etablierte Institutionen, wie den Hochschulverband, an den man sich



Foto: Greta Schlusche

wenden und beraten lassen kann.

Über wie viel Macht verfügt Sprache, um solche Verhältnisse zu verändern?

Mit Sprache sind immer Ein- und Ausschlüsse verbunden. Bezeichnungspraxen sind mächtig. Nicht umsonst hat die Diskurstheorie im Anschluss an Foucault, der davon gesprochen hat, dass Wissen und Macht miteinander verknüpft sind, seit den 1970er, 80er Jahren in den Sozi-

alwissenschaften einen wichtigen Platz eingenommen.

Ist in der Genderdebatte geschlechtergerechte Sprache das richtige Instrument?

Der Versuch, eine geschlechtergerechte Sprache zu benutzen und durchzusetzen, führt immer wieder zu Irritationen der dominanten Wahrnehmungsformen. Ich denke, dass im generischen Maskulinum nicht alle Geschlechter gemeint sind,

sondern damit immer Ausschlüsse produziert werden. Wenn man davon ausgeht, dass Sprache soziale Wirklichkeit herstellt, dann bedeutet das auch, dass Geschlecht massiv über Diskurse und Sprache hergestellt wird. Indem Frauen oder auch andere Geschlechterkonstruktionen gar nicht mit genannt werden, verschwinden sie auch in der öffentlichen Wahrnehmung. Doch wenn wir noch so korrekt ‚gendern‘, aber sich letztendlich an dem Anteil der Frauen in Führungspositionen oder an den Gehältern nicht viel ändert, dann genügt das nicht. Man bräuchte eine komplexe Strategie zum Abbau von sozialen Ungleichheiten. Die gendergerechte Sprache ist nicht umsonst so stark umkämpft, gerade im Rechtspopulismus, weil vollkommen klar ist, wozu es geht: um männliche Herrschaft, die damit angegriffen wird, und das ist häufig eine weiße männliche Herrschaft. Nicht umsonst sind die Abwehrreaktionen so stark.

Ist ein voluntaristischer Eingriff in die Sprache legitim?

Sprache verändert sich permanent. Insofern würde ich nicht sagen, dass es voluntaristische Eingriffe in die Sprache sind, weil es immer ein Stück weit willkürlich ist. Hier ist es natürlich ein politisch motivierter Eingriff in die Sprache, keiner, der sich eher so aus der Alltagswelt ergibt, aber für mich ist das gleich legitim.

„ICH GLAUBE EINFACH NICHT, DASS MAN DAS GENERISCHE MASKULINUM HEUTE NOCH BENUTZT, OHNE ES BEWUSST ZU MACHEN“

Ist Gendern eine Überbetonung von Geschlecht?

Ja, das ist es auf jeden Fall! In der Tra-

dition der ethnomethodologischen Forschung kann man von einer Dramatisierung von Geschlecht sprechen, das finde ich einen passenden Begriff. Meine Position ist: Eine Dramatisierung ist erstmal notwendig.

„GESCHLECHT IST EINE EXISTENZWEISE“

Sollte die Genderdebatte langfristig auf eine Abschaffung von Geschlechtern abzielen?

Es geht weniger um eine Abschaffung von Frauen und Männer, sondern eher um eine Pluralisierung von geschlechtlichen Existenzweisen. Es gibt nicht nur zwei Geschlechter. Ich komme aus einer Richtung der Geschlechterforschung, die leibphänomenologisch argumentiert und sage mit Andrea Maihofer: Geschlecht ist eine Existenzweise. Wir sind an unsere Körper gebunden und die Körper haben verschiedene Funktionen, verschiedene Wirklichkeiten, die sich in einem breiten Kontinuum von Geschlechtlichkeit bewegen und das sind Dimensionen, die man nicht ‚abschaffen‘ kann, sondern mit denen man sich auseinandersetzen muss. Es würde schon viel bringen, wenn etwa Namen nicht mehr geschlechtlich so eindeutig zuordenbar wären.

Warum wehren sich Menschen so stark gegen das Gendern?

Weil Geschlecht zum einen eine Identitätskategorie ist. Das ist etwas, was Menschen mehr betrifft als andere soziale Auseinandersetzungen. Mit der Entstehung der bürgerlichen Gesellschaft fand um 1800 eine Essentialisierung und Emotionalisierung von Geschlecht statt. Die andere Dimension ist: weil es so ein stark vermachteter Bereich ist. Eine Menge historische Analysen zeigen, dass Strukturierung von Gesellschaft über die Frage, wo der Platz von Männern und Frauen ist, verhandelt

wurde. Geschlecht zieht sich durch die Geschichte moderner Gesellschaften als Strukturierungsmerkmal.

Die Genderdebatte läuft schon sehr lange, trotz dessen haben sich noch keine Pronomen für non-binäre Personen gebildet. Würde die Einführung von Neopronomen gesellschaftlich akzeptiert werden?

(lacht) Ja, das ist genauso ein Kampf, wie um das Gendersternchen und den Gendergap. Insbesondere im akademischen Bereich und in der Politik ist mit männlich konnotierter Sprache in der Regel auch ein Statement verbunden. Ich glaube einfach nicht, dass man das generische Maskulinum heute noch benutzt, ohne es bewusst zu machen. Je mehr sich die Praxen dahingehend ändern, dass bei Seminaren mehrere Personen sagen „Ich bin eine trans oder non-binary Person“, desto mehr verändern sich die sprachlichen Praxen, weil man sich damit auseinandersetzen muss.

Denken Sie, es gibt Menschen, die sich viel mit dem Thema beschäftigen haben und trotzdem zu der Antwort kommen, sie wollen nicht gendern?

Ich habe das gar nicht so selten, dass Studierende schreiben, sie benutzen jetzt trotzdem das generische Maskulinum, weil das Sternchen, der Gap etc. den Lesefluss stört. Dann denke ich immer: „Mensch, aber das generische Maskulinum stört meinen Lesefluss.“

Das Interview führten Sophia Hümmel und Greta Schlusche

ÉGALITÉ, NEUTRALITÉ DE GENRE & LIBERTÉ ?

Die Diskussion um eine gendergerechte Sprache hat auch über die Grenzen Deutschlands hinaus an Zuwachs gewonnen. Im Gespräch mit einer Französin über die Kuriositäten ihrer Muttersprache.

Agathe Orain, eine 27-jährige Studentin aus Frankreich, ist bekennende Feministin. Bereits während ihres Studiums der Germanistik und Anglistik setzte sie sich mit gendergerechter oder inklusiver Sprache auseinander.

Unter den ihr bekannten Sprachen stelle das Englische die inklusivste Sprache dar. Grund hierfür sei unter anderem der Gebrauch des „they“ (Sg.), um nur eines von vielen genderneutralen Pronomen zu nennen. Aber auch das Deutsche sei dem Französischen ihrer Meinung nach in Sachen Geschlechtergerechtigkeit um einiges voraus: „Eine Feminisierung der Substantive gestaltet sich im Französischen vor allem bei Berufsbezeichnungen schwierig.“

«DOCTEUR» ODER «DOCTRESSE» ?

Die Genderkorrektheit ihrer Muttersprache hinterfragte sie erstmals im Kindesalter. „Als Kind habe ich nie verstehen wollen, warum meine Ärztin nicht auch als solche bezeichnet wird. Anders als im Deutschen, in dem eine eindeutige Unterscheidung der Berufsbezeichnungen hinsichtlich des Geschlechts vorgenommen wird – wie es beispielsweise bei den Wörtern „Arzt“ und „Ärztin“ der Fall ist – wird im Französischen derzeit ausschließlich das generische Maskulinum «docteur» verwendet.“ Die Existenz einer äquivalenten femininen Berufsbezeichnung, nämlich «doctresse», existiere bereits seit dem Mittelalter, sei gegenwärtig jedoch nicht mehr gebräuchlich und klinge in den Ohren vieler Muttersprachler ungewohnt, wie Agathe versichert. Darüber hinaus bemerkt sie, dass in vielen Fällen eine Feminisierung der Nomen mit einer Pejoration einhergeht.

Tatsächlich wies das Französische in der Vergangenheit geschlechtergerechtere Tendenzen auf, wie Agathe erklärt:



„Vor dem 18. Jahrhundert erfolgte die Angleichung der Wortgruppen unterschiedlichen Geschlechts innerhalb eines Satzes nach der «règle de proximité». Diese implizierte die Kongruenz des Adjektivs, das dem Nomen am nächsten stand – was bedeutet, dass beide Genera in gewissem Maße gleichberechtigt waren. Eine Reform der Grammatiker im 18. Jahrhundert bewirkte jedoch, dass das Maskulinum bis heute dann zum ‚dominanten‘ Geschlecht wurde.“

STREIK ODER RÉVOLUTION?

Dass die Umsetzung von Gleichberechtigung auf sprachlicher Ebene in Frankreich genauso vor Herausforderungen steht wie in anderen Ländern, zeigte sich besonders innerhalb der letzten Jahrzehnte. Während der «Guide d'aide à la féminisation des noms de métiers, titres, grades et fonctions» bereits im Jahr 1999 die Feminisierung von Berufsbezeichnungen und dergleichen empfahl, gab die *Académie Française* – die wohl einflussreichste Sprachinstitution im französischen Sprachnormierungsprozess – erst vor zwei Jahren ihre Zustimmung. Eine Umsetzung des im Jahr 2015 veröffentlichten «Guide pratique pour une communication publique sans stéréotype de

sexe», der die Nutzung inklusiver Schreibweisen und die Verwendung geschlechtsneutraler Formen anpries, ist seitens der *Académie Française* bisher nicht vorgesehen, worüber Agathe ihren Verdruss äußerte: „Die Mitglieder der *Académie Française*, zu denen übrigens keine Linguisten zählen, sind einfach zu konservativ. Es muss sich endlich was ändern.“

Und auch bei der derzeit wohl präsentesten Frage, ob die Verständlichkeit prioritär zur Umsetzung der Geschlechtsneutralität behandelt werden sollte, ist sie entschlossen: „Schriftlich lässt sich eine gendergerechte Schreibweise ganz gut durch einen

Halbhochpunkt – der die verschiedenen Wortbildungselemente hervorhebt – umsetzen. Er ist aber vor allem für Personen mit Lese-/Rechtschreibschwäche unpraktisch. Im mündlichen Gebrauch wie bspw. bei Français·e·s ist er eher unbrauchbar, weshalb man am besten auf die einzelnen Formen eingehen sollte. Wenn ich ein Gespräch im familiären oder freundschaftlichen Umfeld habe, würde ich die Verständlichkeit deshalb vor den Feminismus stellen, aber in offiziellen Kommunikationssituationen finde ich es wichtig, dass alle Gender einbezogen werden.“

Abschließend liefert sie ein Beispiel aus ihrem Umfeld, das sie optimistisch in die Zukunft blicken lässt: „In meinem derzeitigen Studiengang gibt es einen einzigen Mann und sehr viele Frauen. Obwohl man im Französischen in einer Gruppe auf Grund der Präsenz einer einzigen männlichen Person bereits das maskuline Indefinitpronomen «tous» (alle) verwenden müsste, nutzt er ausschließlich die feminine Variante «toutes», was ich total toll finde. Jeder noch so kleine Schritt ist wichtig auf dem Weg zu einer gendergerechten Sprache.“

Kathleen Böttcher

EIN GESEGNETES STUDIUM!

Lassen sich Gottesdienst, Predigt und Bibel mit WG-Partys, Prokrastination und Ungehorsamkeit verbinden? Für die christlichen Hochschulgruppen stehen Studium und Glaube in keinem Widerspruch.

Der Klang einer Türklingel kündigt jede neue Person an, die in den digitalen Raum eintritt. Die Hochschulgruppe „Entschieden für Christus“ hat zu ihrem wöchentlichen Treff eingeladen. In Pandemiezeiten trifft sich der EC immer mittwochs gegen 18.30 Uhr online. An ihrem Internetauftritt lässt sich erkennen, dass die digitale Welt der Glaubensgemeinschaft nicht fremd ist. Von den vielen christlichen Hochschulgruppen an der FSU ist der EC digital am breitesten vertreten. Vor allem auf Facebook und Instagram setzten sie Bibelsprüche oder die Ankündigungen zu ihren Versammlungen gekonnt in Szene. Auf ihrer Homepage präsentieren sie sich in einem Imagefilm. Die Glaubensgemeinschaft nimmt also ihren missionarischen Auftrag ernst.

In dem Clip sind auch Anton und Diana zu sehen. Im Studium beschäftigt er sich mit Microcontrollern und sie mit Biochemie. Diana erzählt, vor dem Studium wusste sie, dass sie in eine christliche Hochschulgruppe gehen wolle. Nach ihrer Internetrecherche und einem Besuch beim Markt der Möglichkeiten entschied sie sich für den EC. „Beim ersten Treffen habe mich gleich wohl gefühlt“, berichtet sie. Anton meint, er stamme aus einer nicht sehr gläubigen Familie, jedoch wurde ihm sein christlicher Glaube während der Oberstufe und später in einem Auslandsjahr immer wichtiger. „Für mich war es klar, dass ich mir eine junge Glaubensgemeinschaft suche“, reflektiert er.

BETEN, SINGEN, BIBEL LESEN

Für die klangliche Abendbegleitung sind drei Musiker aus den Räumen der Landeskirchlichen Gemeinschaft zugeschaltet. Dort finden normalerweise auch die EC-Veranstaltungen statt. Diesmal lautet das Motto für das Treffen: „We are Family – auf eigenen Beinen stehen.“

Als das Programm mit einem kleinen Spiel beginnt, sind knapp 20 Teilnehmer:innen zusammengekommen und die Verbindungsprobleme von manchen sind behoben – ob das auch auf die Beziehung mit Gott zutrifft? Um mit Gott in Kontakt

zu treten, teilt sich die Gruppe in Gebetsrunden auf. Hier beten sie nicht das Vaterunser oder Psalme, sondern wenden sich mit persönlichen Anliegen an Gott. In der Gebetsrunde von Anton und Diana danken sie für die Möglichkeit, sich digital treffen zu können, bitten um Zuversicht in der Prüfungsphase und darum, dass Gott einem befreundeten Paar in ihrer Beziehung helfen soll.

Anschließend performen die Musiker einen melodischen Lobpreis, der in keinem alten kirchlichen Gesangbuch zu finden ist und die Glaubensgemeinschaft zum Singen motiviert. Eine Person ist ergriffen und steht singend vor ihrem Bildschirm.

Danach referiert Tobias als Gast vom EC-Hauptverband über Familie und Glauben. Mit Anekdoten vom letzten Weihnachtsfest kontrastiert er die positiven Vorstellungen von Familie. Danach thematisiert er die heutige Vielfalt an familiären Lebensformen, die neben der christlichen Normalfamilie existieren. Punktuell spricht er Patchwork- und Regenbogenfamilien an, um dann gegenüber zu stellen, wie nach biblischem Sinn eine Familie sein sollte und fordert die Anwesenden zur Bibellese auf.

DIE GESELLSCHAFT EINE GEFAHR FÜR DEN GLAUBEN?

Im Leitfaden für EC-Veranstaltungen, dem sogenannten „Fokus“, weist der EC-Hauptverband darauf hin, dass beim Austausch mit Nichtchristen die Gefahr bestehe, sich an die Gesellschaft anzupassen, anstatt sie

zu prägen. Deswegen seien bei den Versammlungen die Bibellese und Gebete essenziell. Die Freundeskreise von Anton und Diana wissen, dass sie entschieden für Christus leben möchten. Das hat zur Folge, konstatiert Anton, „dass es ab und zu mal einen Kommentar gibt, aber nichts Gravierendes.“ Diana pflichtet ihm bei: „Manchmal musste ich schon einstecken.“ Doch sie kann sich auch an bereichernde Gespräche über den Glauben erinnern. Allgemein findet Diana, dass sie auch durch ihren Glauben ein optimistischer Mensch ist. Zudem schöpft sie Kraft aus der Zeit, in der sie die Bibel liest, betet und sich mit Gott beschäftigt. Vor allem in der Prüfungsphase ist sie über die Stärkung dankbar und meint: „Ich merke dadurch, dass Gott mich in diesem Studium haben will und er es in gewisser Weise gesegnet hat.“

Am Ende seines Vortrages betont Tobias, dass die Beziehung zu Gott entscheidend sei und dass jede Person in der Glaubensgemeinschaft daran festhalten solle, auch wenn die eigene Familie mit ihrem Glauben nicht einverstanden sein könnte. Nach weiterer Musik und Tobias Segen, tauschen sich die Teilnehmer:innen über offen gebliebene Fragen aus. Gegen 21.30 Uhr verabschieden sich die ersten, denn der Stress der Prüfungsphase erwartet viele wieder am nächsten Tag.

Lars Materne



Nur Laien beten das Vaterunser
Foto: Lars Materne

„ICH HABE DAS GEFÜHL, DASS ICH BESETZT BIN“

Balqees Adla ist Palästinenserin und studiert im Master interkulturelle Kommunikation an der Arab American University in Ramallah. Ein Gespräch über die aktuelle Lage, Corona und ihre Hoffnungslosigkeit.

Wie ist es, unter den aktuellen Umständen in Palästina zu studieren?

Die Situation ist sehr schlecht. Meine Veranstaltungen als Studentin sind online und ich muss meinen Unterricht zum Thema Staatsbürgerschaft ebenfalls über das Internet geben. Die gesamte Situation belastet mich sehr und verstärkt meine Angstzustände.

Wie gehen die palästinensischen Institutionen mit der Lage um? Glaubst du, dass die Lage in Israel besser ist?

Die Universitäten in Palästina sind nicht darauf vorbereitet gewesen und das Internet hier ist nicht besonders gut. Meine palästinensischen Freunde in Haifa und Jerusalem haben nicht dieselben Probleme wie ich mit dem Internet und der Stromversorgung. Ich sage ihnen zwar nicht, dass ich sie beneide, aber der Lebensstandard dort ist besser als hier, leider. Unsere Regierung kann uns kein Mindestmaß an Elektrizität und Internet garantieren. Es ist sehr hart, direkt unter der Besatzung zu leben.

Wer trägt in deinen Augen die Verantwortung für die Lage?

Vor einem Jahr hätte ich gesagt, dass vor allem die Besatzung daran schuld ist. Aber jetzt mit Corona zu sehen, wie die palästinensische Führung mit der Lage nicht umgehen kann... Ich weiß, wir kön-



Studentin Balqees Adla
Foto: privat

nen die ganze Situation nicht einfach ändern, wegen der Besatzung und so weiter, aber die palästinensische Führung kann etwas tun. Das Mindestmaß wäre es, zumindest durchschnittliche – nicht gleich gute – Infrastruktur bereitzustellen.

Das letzte Mal gab es 2007 Wahlen in Palästina. Wie fühlst du dich damit?

Früher war ich sehr frustriert darüber. Aber ich glaube, ich habe einfach die Hoffnung verloren. Ich weiß, Generationen vor uns waren mit der Nakba oder der Intifada konfrontiert, aber wir müssen die Ergebnisse des Oslo-Friedensprozesses in den 90ern und die Fehler vorheriger Generationen ausbaden.

Du lebst nahe der israelischen Grenzanlagen und Ost-Jerusalem. Wie beeinträchtigt dich die Besatzung persönlich?

Als Frau in Palästina ist es hart, das allein ist ein Krieg. Der zweite Krieg findet, wenn man so sagen will, täglich statt. Es ist schwer, von einer Stadt zur nächsten zu reisen. Zwischen Ramallah und Bethlehem zum Beispiel muss man durch vier Checkpoints. Ich fühle mich wie in einem großen Gefängnis. Ich kann mich bewegen, aber es ist im Grunde ein Kreis. Wenn ich zum Beispiel nach Bethlehem gehe, gibt es zwei Straßen. Eine für die Israelis und eine für die Palästinenser. Ich habe also keine Wahl. Für mich als Mensch existiert das Konzept von freiem Willen hier nicht. Manchmal glaube ich, ich lebe nur in meinem Kopf... Um mich herum passiert so viel. Einerseits muss ich kämpfen, um hier eine Frau zu sein, andererseits müssen wir gegen die israelische Besatzung und die Siedler kämpfen, um als Palästinenser zu existieren. Ich habe nichts davon gewählt.

Israel hat jetzt begonnen, seine eigene Bevölkerung zu impfen, während es in den palästinensischen Autonomiegebieten keine Impfungen gibt. Wie fühlst du dich in dieser Situation?

Ich bin völlig frustriert. Ich habe den Eindruck, dass ich als Mensch keinen Wert habe. Die Situation, in der wir leben, ist eine globale Pandemie, die alle Menschen betrifft. Ich muss immer denken, was wäre, wenn... Was wäre, wenn ich woanders leben würde als Palästina, was wäre, wenn ich in Jerusalem leben würde...

Gab es in den letzten Monaten etwas Positives als Ergebnis der Pandemie?

Es gibt nur eine gute Sache. Meine Freunde und ich haben eine Gruppe gegründet, um Palästinensern zu helfen, die in Zone C wohnen, also Beduinen und Menschen, die in kleinen Dörfern leben. Manchmal nutzt das israelische Militär diese Orte als Übungsgelände oder erklärt sie zu militärischen Sperr-

Wiederaufbau eines zerstörten Dorfes
Foto: privat



gebieten. Letzten Monat sind wir nach Humsa al-Fuqa gefahren. Dort haben sie praktisch alle Häuser zerstört. Wir sind jede Woche hingefahren, haben den Leuten beim Wiederaufbau ihrer Häuser geholfen und die Kinder unterstützt, indem wir zum Beispiel Spielplätze gebaut haben.

Wie blickst du in die Zukunft des Konflikts?

Ich habe das Gefühl, dass ich besetzt bin, dass mein Körper und mein Geist besetzt sind. Ich habe keine Hoffnung.

Das Interview führte Michel Braun

Nakba (=Unglück) bezeichnet die Flucht und Vertreibung von ca. 750 Tausend Palästinensern zwischen 1947-49. Zwischen 1987 und 1993 kam es zur ersten **Intifada** (=Aufstand), die sich mit friedlichen und gewaltsamen Aktionen gegen die israelische Besatzung richtete. Die palästinensische Führung verhandelte im Rahmen des **Oslo-Friedensprozesses** ab 1993 mit Israel über einen eigenen palästinensischen Staat.

DIE HELDEN DER STADT

Im Januar startete das Projekt Covid Guards Jena für stationäre Pflegeeinrichtungen. Doch wie genau ist dieses Projekt aufgebaut?

„**Ich habe eben** meine Enkelin in Amerika durch ein Videotelefonat seit langem mal wieder sehen und sprechen können. Also, das ist echt wunderbar, dass uns das ermöglicht wird“, erzählt Eva Meyer*, eine Bewohnerin aus dem Seniorenheim am Kleinertal im Gespräch über die Covid Guards in Jena.

Die Covid Guards sind ein Konzept für die Unterstützung und Vernetzung stationärer Pflegeeinrichtungen in Jena. Es besteht aus der Universitätsklinik (UKJ), dem Institut für Infektionsmedizin und Krankenhaushygiene (IMK), dem Gesundheitsamt in Jena und zwölf Studierenden der Ernst-Abbe-Hochschule. Die „Guards“ sind über die Stadt auf 450 Euro Basis angestellt und wurden im Dezember in einer eintägigen Schulung von einem Projektteam ausgebildet.

Was in der Schulung gelernt wird, erklärt Nora-Lynn Schwerdtner, die Koordinatorin des Projekts seitens des UKJs: „Ganz einfache Basics; Mikrobiologie, ein bisschen Bakterien und Viren. Dann natürlich Covid Diagnostik, ein paar gesundheitskommunikative- und gesundheitswissenschaftliche Aspekte. „Was ist eine Inzidenz? Was sind diese Complaints? Wie redet man mit Angehörigen?“ Dabei sei es kein Problem und sogar hilfreich, dass die Studierenden der EAH aus keinen medizinischen Studiengängen kommen.

Die Covid Guards kommen drei bis vier mal die Woche in die Pflegeheime, um dort das Personal zu unterstützen, Fragen zu Regelungen zu sammeln und den Bewohnern über Tablets zu ermöglichen, mit Angehörigen zu sprechen. „Wir haben hier auch einen Bewohner mit Verwandtschaft in Russland. Das ist dann ganz toll, dass der dadurch die Möglichkeit hat, sie trotzdem zu sehen“, erzählt Jutta Bethke-Morgenroth vom Seniorenheim am Kleinertal. Aber nicht nur für die Bewohner sind die Guards eine Bereicherung, sondern auch für das UKJ, denn durch die Vernet-

zung der Institutionen bekommen sie einen Überblick über die Einrichtungen in ganz Jena. Sie beschreibt die zwölf Guards unter anderem auch als „Informationsleuchtturm“: „Sie fungieren als Infoterminal vor Ort und in den Pflegeeinrichtungen und sind eine Anlaufstelle für Informationen für Bewohner, für Angehörige, aber natürlich auch für das Pflegepersonal.“ Wie kann man sich den Alltag als Covid Guard vorstellen? „Wenn ich ankomme, bekomme ich erstmal einen langen Zettel und dann gehe ich von Bewohner zu Bewohner und helfe, wo ich kann“, erzählt die 29-jährige Jana Bintig. Jana studiert soziale Arbeit an der EAH und hat durch ein Praktikum schon Erfahrungen im Pflegebereich machen können.

Doch wie kam es überhaupt zu dem Projekt? Es fing im Oktober an, als die Coronazahlen drastisch anstiegen und beschlossen wurde, dass es ab November nochmal einen stärkeren Lockdown geben müsse. „Es ging dann irgendwann in den Stabsitzungen, um den Schutz der Risikopatienten“, erläutert Schwerdtner, die von Anfang an das Projekt mit entwickelt hat. Sie suchten nach einem Konzept, um die Hygienemaßnahmen in den Pflegeheimen zu stabilisieren und sich gleichzeitig einen Überblick über die Intensivpatienten zu schaffen. Daraus entstand das Projekt der Covid Guards Jena für stationäre Pflegeeinrichtungen. Bis Ende März wird es noch von der Stadt finanziert. „Bis dahin versuchen wir natürlich durch Evaluationen das ganze Projekt in einem positiven Licht zu halten“, erklärt die Projektkoordinatorin. Bis jetzt sind die Rückmeldungen außerordentlich positiv: „Es wird alles dafür getan, dass uns hier die Einsamkeit genommen wird. Das ist echt schön“, so Meyer. Auch das Pflegepersonal freut sich: „Es ist einfach eine große Hilfe, dass uns dadurch ein bisschen der Stress genommen wird.“

Leonore Sörgel

* Name von der Redaktion geändert

Ein Bild aus guten alten Tagen: Seniorenheim am Kleinertal vor Corona
Foto: Jutta Bethke-Morgenroth



DAS ROLLENDE HEER

Wir waren für euch beim Jenaer Nahverkehr und haben die fetzigen E-Roller getestet, damit ihr es nicht müsst.

Wer es in diesen Tagen wagt, die Homeoffice-Höhle zu verlassen und der nasskalten Schneewelt zum Trotz die Straßen der Lichtstadt betritt, kommt nicht umhin, sie zu erspähen: Schnittige, auf Elektrobasis funktionierende Roller, die seit August letzten Jahres mit um die Vorherrschaft auf Jenas Straßen kämpfen. Achtzig dieser Zweiräder sind derzeit in Jena und Umgebung unterwegs und für zwanzig Cent die Minute auch mit euch im Sattel. Free-floating sharing nennt sich das Prinzip: Mittels einer App lassen sich die nächstgelegenen Roller anzeigen und anmieten, nach Erreichen der Ziels einfach abstellen. Daher kann es auch vorkommen, dass mal kein Roller in der Nähe zur Verfügung steht, wenn man einen braucht. Zahlen lässt sich bisher nur mit Kreditkarte oder Lastschrift, mit PayPal geht es leider noch nicht. Studierenden wird die für Erstnutzer anfallende Anmeldegebühr von zehn Euro in Form von fünfzig Freiminuten zurückerstattet.

Doch was kann man für sein Geld erwarten? Dem Initiator und Hauptverantwortlichen des Projekts Gunter Kugel, Fuhrparkmanager des Jenaer Nahverkehrs, ist der Stolz ins Gesicht geschrieben, wenn er sagt: „Hier ist nichts zweite Wahl.“ Dementsprechend teuer seien die Roller und Akkus in der Anschaffung, 5000 bis 6000 Euro habe das Unternehmen pro Roller investiert. Bis zum Frühjahr sollen dann bis zu 150 dieser Flitzer Jenas Straßen nachhaltig bereichern. Schließlich ist allseits bekannt, dass der Jenaer Nahverkehr nicht besonders gut ausgebaut ist. Gerade außerhalb der Stadt lässt die Busverbindung zu wünschen übrig, Busse kommen vielerorts selten und auch nicht überall hin. Hier sollen die E-Roller Abhilfe schaffen, um die Mobilität auszubauen und Buslinien zu ergänzen. Mit vollen Akkus lässt sich eine Strecke von 130-150km zurücklegen und dank der großzügigen Ausstattung mit großer Sitzfläche, zwei Helmen in verschiedenen Größen und Hygienehauben ist auch eine Tour zu zweit möglich. Doch Vorsicht, E-Roller fahren will gelernt sein: Hin und wieder kann es auch mal krachen. Von vier Unfällen mit evita-Beteiligung konnte Vertriebsleiter Markus Würtz bis Redaktionsschluss berichten. Aus dem Grund will das eingeschwo-



Warum will sie nur niemand? Evita-Roller warten auf ihren Einsatz.
Fotos (4): Henriette Lahrmann

rene Roller-Team, sobald es die Corona-Situation zulässt, wieder Fahrtraining auf dem Betriebsgelände anbieten.

DER SELBSTVERSUCH

Es ist ein regnerischer Donnerstagnachmittag am Burgaupark, an dem sich die Akrützel-Agenten, mit Spiegelreflexkamera und messerscharfem Verstand

bewaffnet, dem Betriebshof des bedeutendsten Verkehrsunternehmens Jenas nähern. Die Begrüßung fällt freundlich, wenn auch physisch distanziert aus. Halle für Halle führt uns Fuhrparkmanager Kugel, vorbei an Straßenbahnen und Schlossern, durch sein Heiligtum. Wir bekommen viele evita-Roller zu Gesicht, denn aufgrund der Jahreszeit sowie der derzeitigen Einschränkungen des gesellschaftlichen Lebens wird die Nachfrage dieser Tage durch die achtzig auf den Straßen vorhandenen Maschinen mehr als gedeckt.

Beim Betreten des rotlichtdurchfluteten, mit Hightech präparierten Laderaums für die Akkus kommen Erinnerungen an das Titelthema der letzten Akrützel-Ausgabe hoch. Drei Schränke stehen in dem ansonsten fast leeren Raum. Bis zu zwanzig Batterien kann ein Schrank gleichzeitig aufladen, der Strom stamme zumindest größtenteils von den betriebseigenen Solarpanels, sagt Kugel. Theoretisch könnten die Schränke auch draußen stehen, doch da der Jenaer Nahverkehr bereits bei seinen Ticketautomaten mit Vandalismus zu kämpfen hat, mussten die Initiatoren bisher davon absehen, die kostbaren Schränke der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Während wir noch den Hightech-Raum inspizieren, erreichen uns Neuigkeiten aus Closewitz: Ein Roller ist gefallen. Ein aufmerksamer Busfahrer hatte



Da wird selbst Tech-Nick neidisch: Hier bekommen die Rollerakkus frischen Saft

umgehend die Zentrale angefunkt und Bericht erstattet. Auf schnellstem Wege begibt sich das eigens dafür konzipierte und angeschaffte E-Auto an die Unfallstelle, um das Problem zu beheben.

Neben den bloßen Dimensionen weckt beim Gang durch die großen Hallen des Jenaer Nahverkehrs ein Prachtstück besonderes Interesse: die im letzten Jahr umgebaute Partybahn mit Zapfhahn. Viel Herzblut steckt in der Bar auf Rädern, die jedoch noch auf ihre offizielle Einweihung wartet.

Am Ende unseres Besuches dürfen wir dann noch eine kleine Probefahrt auf dem Gelände des Jenaer Nahverkehrs machen. Die Roller beschleunigen gut, das Fehlen jeglicher Geräusche ist dagegen etwas gewöhnungsbedürftig. Vertriebsleiter Markus Würtz sieht aber genau darin einen Vorteil. Neben dem geräuschlosen Fahren, „außer man schreit vor Jubel bei der Fahrt laut“ - ist ein weiterer Pluspunkt der evita-Roller für ihn ganz einfach der Spaß. Das dürfte auch für Studierende sicherlich der ausschlaggebende Grund sein, um mal auf einen dieser Roller zu hüpfen. Die von Markus Würtz ins Spiel gebrachte Idee, Tagestouren etwa nach Weimar oder zur Leuchtenburg zu unternehmen, könnte jedoch schnell ins Geld gehen. Denn außerhalb des Geschäftsgebietes lässt sich die Fahrt nicht beenden und wer seinen Roller zwischendurch mal parkt, zahlt dafür trotzdem noch stolze 12 Cent/Minute. So kann man schneller bei dem maximalen Tagespreis von 24€ angelangt sein, als man denkt. Doch vielleicht muss man sich bald gar keine Gedanken mehr über die monetären Konsequenzen einer Rollerfahrt machen, denn verschiedene Vertreter des Stura sind momentan im Gespräch mit dem Jenaer Nahverkehr über die Einbindung des evita-Projekts in das Semesterticket. Erste Überlegungen beinhalten ein Kontinuum an Freiminuten, das solidarisch von allen Studierenden in Anspruch genommen werden könnte. Die Verhandlungen dazu dauern aber noch an.

Henriette Lahrman, Josefine Kwalek, und Alexander Nehls



Redakteurinnen Henriette und Josefine bei der Probefahrt
Foto: Alexander Nehls



Auch Kurven sind kein Problem



Stolz wie Bolle: Die Herren hinter dem Projekt

ZUHAUSE ISTS AM SCHÖNSTEN GEFÄHRLICHSTEN

Häusliche Gewalt gegen Frauen rückt durch Corona in den Fokus. Dabei sind die Plätze in Frauenhäusern seit langem knapp. Auch die Jenaer Einrichtung verzeichnet erhöhten Beratungsbedarf.



Jenas Altstadt ist – trotz der Pandemie – gut besucht. Menschen unterschiedlichsten Alters bahnen sich den Weg durch die Straßen, gehen einkaufen, zur Arbeit oder zur Uni; eine Gruppe junger Frauen überquert lachend die Ampel am Johannisplatz. Nicht einmal 500 m weiter, am anderen Ende der Wagnergasse, befindet sich das Büro des *Jenaer Frauenhaus e.V.*, ein Ort, an den viele Frauen kommen, denen das Lachen vorerst genommen wurde.

16 Plätze hält das Jenaer Frauenhaus e.V. für Frauen und Kinder parat, von denen aktuell nicht alle besetzt sind. Damit ist Jena vergleichsweise gut aufgestellt. Zurzeit, so erklärt Kathrin Hampel vom Jenaer Frauenhaus e.V., müssen natürlich besondere Vorkehrungen getroffen werden, bevor man einen Platz bekommt. Um eine Corona-Ausbreitung zu vermeiden, werden Anwärter:innen zunächst in einer Quarantäne-Wohnung untergebracht und erst, wenn eine Infektion ausgeschlossen

werden kann, können sie ins Haus umziehen. Ist diese Wohnung besetzt, müssen Betroffene zunächst abwarten oder werden an andere Frauenhäuser in Thüringen vermittelt. Das funktioniert ganz gut, dennoch mussten auch schon Frauen zurückgewiesen werden.

Bei Bedarf kommt man aber sehr schnell an einen Platz im Frauenhaus – unabhängig davon, welcher Art von Gewalt man ausgesetzt ist. „Wenn die Frau davon berichtet, dass sie häusliche Gewalt erfährt (...), wenn sie nicht mehr bleiben kann und Angst hat, bedroht wird, ist das ein Grund, ins Frauenhaus zu gehen. Da unterscheiden wir auch nicht, ob das körperliche Gewalt oder psychische Gewalt ist, sondern wenn die Frau das für sich so einschätzt, dass es zu Hause nicht mehr geht, dann glauben wir ihr das auch“, versichert Hampel. Die Vermittlung braucht im besten Fall nicht mehr als zwei Stunden. Eine Priorisierung gebe es auch nicht,

sondern jede Frau würde nach Möglichkeit versorgt. Auch Kinder können mit untergebracht werden, Mädchen altersunabhängig, Jungen bis 14 Jahre. Man soll sich aber auch melden, wenn man ältere Söhne hat, da immer der Schutz der Frau im Vordergrund steht. Die Sprache ist auch keine Barriere, da mit Dolmetscher:innen zusammengearbeitet wird. Leider ist ein Aufenthalt im Frauenhaus nicht kostenfrei. Den Betrag wollte Hampel im Gespräch nicht nennen, er sei aber gering und es handele sich um eine kleine Miete und die Nebenkosten. Hampel betont, dass, wer von häuslicher Gewalt betroffen ist, sich nicht scheuen sollte, Hilfe zu suchen. Entweder man vereinbart einen Termin bei der ambulanten Fachberatungsstelle, oder wendet sich direkt an die Polizei.

Die Corona-Pandemie hatte Auswirkungen auf häusliche Gewalt, auch in Jena. Zwar konnte laut Hampel kein direkter Zuwachs an neuen Anwärter:innen

festgestellt werden, dafür aber nahm die Anfrage am Beratungsangebot zu. Besonders junge Frauen und auch viele Studentinnen meldeten sich wohl in der ambulanten Fachberatungsstelle. Konkrete Zahlen gibt es also nicht, es lässt sich aber vermuten, dass mit der Dunkelziffer auch in Jena die Zahlen stark angestiegen sind.

HÄUSLICHE GEWALT IN DEUTSCHLAND

Häusliche Gewalt gegen Frauen ist allgegenwärtig und verborgen zugleich. Laut Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) hat jede dritte Frau schon einmal physische und/oder sexualisierte Gewalt erfahren, jede vierte wurde schon Opfer von körperlicher und sexueller Gewalt durch ihre Partner:innen, unabhängig von ihrer Herkunft oder sozialer Schicht. Gewalt kann auch von der Familie oder den Mitbewohner:innen ausgehen und jede:n treffen. Da nie alle Fälle gemeldet werden (können), ist die Dunkelziffer weitaus höher. Das heißt, fast jede:r kennt eine Frau, die Gewalt erlebt hat.

Es gibt verschiedene Möglichkeiten, sich aus einer solchen Situation zu befreien: Generell gilt, Hilfe holen ist notwendig und um Hilfe bitten ist kein Zeichen von Schwäche, sondern Selbstschutz. Bei akuter Gewalt sollte die Polizei gerufen werden; wer sich bedroht fühlt, kann sich entweder an vertraute Personen wenden oder Hilfe bei Frauenhäusern suchen. Besonders Frauen, die sich nicht an Familie oder Freund:innen wenden können, aber Bedarf nach Schutz haben, profitieren von dieser Institution.

Die Lage der Frauenhäuser in Deutschland ist allerdings prekär. Das *CORRECTIV.Lokal-Netzwerk* hat sich diesem Thema gewidmet und einen großen Mangel an Plätzen festgestellt, was auch der *Dachverband Frauenhauskoordination e.V.* bestätigt, der im Frühjahr 2020 meldete, dass in Deutschland mehr als 14.000 Plätze fehlten. Der eigentliche Soll verlangt, dass pro 10.000 Einwohner:innen eine Familie unterkommen soll, was auf Deutschland umgerechnet 21.429 Betten wären – aktuell sind lediglich 6.400 Betten vorhanden.

Mit der Corona-Pandemie nehmen die Fälle von häuslicher Gewalt zu. Die

Lockdowns und die Anweisung, zu Hause zu bleiben, schützen zwar die Gesellschaft, Betroffene von häuslicher Gewalt leiden dafür umso mehr. Auf engem Raum konstant einander ausgeliefert zu sein, befeuert das durch Ängste oder Stress angeregte Gewaltpotential, was zumeist Frauen und Kinder zu spüren bekommen. „Eine umfangreiche Studie unter Leitung der Professorin Janina Steinert (TU München) und Dr. Cara Ebert (Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung) kommt zu dem Ergebnis, dass rund drei Prozent der Frauen in Deutschland in der Zeit der Kontaktbeschränkungen im Frühjahr 2020 zu Hause Opfer körperlicher Gewalt wurden. In 6,5 Prozent aller Haushalte wurden Kinder gewalttätig bestraft“, schreibt das *CORRECTIV.Lokal-Netzwerk*. Auch *Tagesschau.de* schrieb im Juli 2020, dass häusliche Gewalt vielerorts zunehme und beruft sich beispielsweise auf die Berliner Gewaltschutzambulanz, die im Monat Juni einen Anstieg von 30 Prozent der Fälle im Vergleich zum Vorjahr vermerkte. Da Betroffene noch seltener die Möglichkeit haben, den Täter:innen zu entkommen, melden viele die Vorfälle erst gar nicht. Deshalb schätzt die Bundesregierung die Dunkelziffer auf etwa 80 Prozent.

Das heißt also, dass auf der einen Seite die Fälle an häuslicher Gewalt immens zunehmen, auf der anderen Seite aber ein immer größerer Mangel an Plätzen in Frauenhäusern in Deutschland herrscht. Betroffenen von häuslicher Gewalt fehlen sowohl ein Rückzugsort wie auch Kontrollmechanismen durch Kolleg:innen, um diese schwere Zeit zu überstehen. Deswegen sind externe Rückzugsorte wie Frauenhäuser essentiell, um diese Menschen zu schützen.

WIE KANN MAN BETROFFENEN HELFEN?

Was kann man tun, um Betroffenen zu helfen? Gerade wenn man als Nachbar:in vermutet, dass jemand misshandelt wird, sollte man nicht tatenlos bleiben, sondern einen Beitrag leisten, indem man sich aufmerksam zeigt und Betroffenen Hilfe anbietet. In diesem Fall komme es darauf an, ob man die Person kenne, meint Hampel. „Dann wäre es gut, es einfach anzusprechen, wenn man der Frau al-

leine begegnet und zu sagen ‚Ich hör das, ich mache mir Sorgen, brauchst du Unterstützung?‘ Es trauen sich viele nicht von allein, das Gespräch zu führen, weil sie sich schämen.“ Kennt man die Betroffene nicht, sollte man im Ernstfall auch die Polizei rufen. Ein beliebter Tipp ist auch klingeln und nach Eiern oder Mehl fragen; hier gilt aber Vorsicht. „Das finde ich nicht schlecht, ist aber risikobehaftet, weil man ja auch nicht weiß, was ist da los ist. Da muss man auf sich selber achten und es ist vielleicht besser, wenn man zu zweit klingelt.“

Häusliche Gewalt wird auch nach Corona noch relevant sein, weswegen der Kampf dagegen noch lange nicht vorbei ist.

Rebecca Bück

Jenaer Frauenhaus e.V.
Ambulante Fachberatungsstelle
Wagnergasse 25
07743 Jena
Telefon: 036 41 – 44 98 72
Telefax: 036 41 – 66 45 15
Notruf: 0177 – 47 87 052 (24 Stunden)

Diese Recherche ist Teil einer Kooperation des Akrützel mit *CORRECTIV.Lokal*, einem Netzwerk für Lokaljournalismus, das datengetriebene und investigative Recherchen gemeinsam mit Lokalredaktionen umsetzt. *CORRECTIV.Lokal* ist Teil des gemeinnützigen Recherchezentrums *CORRECTIV*, das sich durch Spenden von Bürgern und Stiftungen finanziert. Mehr unter correctiv.org.

PROTOKOLL EINER STURA-SITZUNG



Das Protokoll der ersten Stura-Sitzung 2021, am 5. Februar, ist der reichweitenstärkste Online-Beitrag der vergangenen Monate. Darum drucken wir ihn hier nochmals in gekürzter Form ab.

Es geht also los. Also fast. Es ist **18:15 Uhr**. Es muss jeden Moment losgehen. Die Mitglieder des Stura (MdStura) werden nur noch gebeten, ihr Passwort privat an die Sitzungsleitung zu schicken, um auch abstimmen zu können. Das MdStura Oliver Pischke schreibt „Gartenlaube“ in den öffentlichen BigBlue-Button-Chat. Ups.

18:20 Uhr Es geht endlich los. *Frohes Neues! Frohes Neues! Ein frohes neues Jahr euch allen!* Markus Wolf berichtet, dass der Start der Sitzung auf der Website für 18:30 Uhr angekündigt wurde. Jens Lagemann fragt an, ob es denn überhaupt rechtlich möglich ist, schon zu beginnen. Dem Vorstand ist diese Anfrage aber egal.

18:22 Uhr Feststellung der Beschlussfähigkeit. Langweilig, kann man nach meinem Geschmack weglassen.

18:40 Uhr Draußen, direkt vorm Redaktionsfenster steht ein Baum, in dem sich vor allem im Winter recht viele Vögel wohlfühlen scheinen. Immer wenn man das spätgotische Kastendoppelfenster im UHG einen Spalt öffnet, flattern sie wie wild hin und her und beruhigen sich erst wieder, nachdem ihnen klar wird, dass ich keinen Knicker in der Hand halte, um sie unangenehm vom Baum zu befördern. Es ist für mich gerade sehr aufregend, das Fenster immer wieder einen Spalt zu öffnen und dann wieder zu schließen.

18:45 Uhr Gero Reich hat sich über eventuelle Neuwahlen nach der Stura-Auflösung Gedanken gemacht. Online-Wahlen sind zu teuer. Was kostet das denn? 10.000 bis 30.000 Euro, sagt Felix Graf. Urnenwahlen gehen nicht. Hygiene und so. Briefwahl zu teuer. Etwa 15.000 Euro, sagt Rappen.

Gero schlägt stattdessen ein Modell vor, bei dem der dritte Vorstandsposten aller zwei Monate wechseln soll.

Auftritt Rappen: *„Der Vorschlag ist mit Verlaub die größte Unverschämtheit, die es hier jemals gegeben hat. Der beschissenste Vorschlag, den ich je gehört habe. Warum denn nicht einfach auflösen?“*

18:48 Uhr Marcel J. Paul gibt eine persönliche Erklärung ab: *„Wenn man eine erfolgreiche Vorstandswahl als größte Unverschämtheit betitelt, hat man sich in den letzten Stura-Sitzungen wohl selbst nicht zugehört.“*

18:49 Uhr Rappen: *„MJP – denk doch mal nach, was du da von dir gibst!“*

Jil: *„Wir sind an den Punkt gekommen, wo wir sehen, es klappt einfach nicht.“*

Leif ist Leif, ach nein Leif ist dran. Leif Jacob: *„Warum tut ihr so, als gebe es nur diese zwei Möglichkeiten? Wir können doch einfach Felix wählen.“* Hm, war da was mit Felix?

Scania Steger: *„Ich habe schon wieder vergessen, wie viele wir überhaupt sind.“*

19:00 Uhr Felix: *„Wir wollen uns in Erinnerung rufen, lediglich zwei Stimmen haben gefehlt und ich wäre gewählt worden.“*

Er ist gegen Erhöhung der Aufwandsentschädigung der Vorstandsposten in Höhe von 200 Euro, will keine Leute, die es des Geldes wegen machen. Also dann lieber weiter Leute, die es der leeren Felder im Soft-Skill-Teil ihres Lebenslaufs wegen machen.

19:07 Uhr Marcel geht mit den Beweggründen von Felix nicht konform.

Es sei eher so, dass da Leute keinen Bock hätten, weil da irgendwelche reichen Kinder aus dem Stura private Klagen gegen ebendiesen vornehmen.

19:11 Uhr Rappen: *„aber auch wenn die reichen kids die uni oder den stura verklagen – das muss doch nicht der vorstand bezahlen :D“*

19:13 Uhr Felix: *„blablabla“*
Die Person, die gegenüber der Redaktion eine Apartment-Wohnung im dritten Stock bewohnt, hat Wind von meinem Spaß mit den Vögeln bekommen. Irgendwie auch auffällig, dass der gefühlt den ganzen Tag vorm Fenster sitzt. Was macht der da? Sitzt er am Schreibtisch, macht er Gymnastikübungen oder be-

obachtet er für den Landesrechnungshofes den Linksextremismus im UHG? Ich weiß es nicht. Den Großteil des Tages ist nur der Haaransatz zu sehen. Darf man Haaransatz noch sagen, ohne dass uns reiche Kinder aus dem Stura verklagen wollen?

19:18 Uhr Markus: „Das ist schon wieder in eine Diskussion ausgeartet, die nicht mein Ziel war.“

Aber welches Ziel denn, Markus? Hast du gedacht, jemand schlägt eine Lösung vor und Rappen hält das nicht für den schlimmsten Vorschlag – mit Verlaub – der deutschen Nachkriegsgeschichte?

19:20 Uhr Oliver (ich kenne sein Passwort) fragt nach der Wochenarbeitszeit im Stura.

19:49 Uhr Celina findet die Debatte unverständlich.

Oliver, der mit der Gartenlaube, möchte sich aufstellen lassen. Juhu.

19:55 Jetzt steht plötzlich eine Pflanze vorm Fenster. Hat der Bewohner des gegenüberliegenden Appartements etwa mitbekommen, dass ich sein Leben spannender finde als das Stura-Gelaber?

20:08 Uhr GO-Antrag auf fünf Minuten Pause.

Jil: „Jan und ich würden mal kurz die Toilette aufsuchen“. Hui.

20:13 Uhr Toilettenpause ist vorbei

Oliver, an dessen Stelle ich überall meine Passwörter ändern würde, wird befragt:

Warum bewirbt er sich erst jetzt? Studium, Nebenjob blablabla. Felix wäre die bessere Wahl, sagt er selber. Top Bewerbung.

Jil fragt, was denn die Aufgaben des Vorstands sind. Hier muss man Oliver in Schutz nehmen, das sollte Jil doch wirklich selbst besser wissen. Schließlich ist sie Vorstand. Oliver ahnt vieles und vertraut auf eine gute Einarbeitung.

Partei? SPD! Oh Schreck. Er ist da nur zu faul zu kündigen, letzte Aktivität 2018 in Chemnitz. Oh Schreck.

Er ist im Refera... ähh, Arbeitskreis ASPA. Oder ist es doch ein Referat? Da sei aber wenig los. Er hat bereits die Mails gecheckt. Da kam aber nichts. Also ist wenig los. Gute Arbeit.

Warum will er aus der SPD austreten? „Beitrag sparen.“

20:31 Uhr Samuel Ritzkowski: „Arghghdasghsgdhsgdhg“

Jil: „Samuel, würdest du bitte...“

Samuel: „Sorry“

Jacob Schuster sieht die persönlichen Beziehungen zwischen Felix und Jil als große Bedenken. Tendiert deswegen zu Oliver.

Jil: „Wir haben alle verstanden, dass ich mit Felix verlobt bin, aber ich habe etwas dagegen, diese Beziehung hier jede Minute zum Thema zu machen.“

Rappen: „Mir ist bewusst, dass ich hier eine große Macht habe. Ich finde beide Kandidaten super. Ich werde nie wieder Klausurtagungen auf Mallorca machen. Bahamas, Südsee, wir kommen. Oliver wird mir das schon genehmigen.“

Denn Oliver sitzt auch in Rappens FSR Wirtschaftswissenschaften.

Markus: „Ich verstehe Florian, ein gefügiger Vorstand ist immer gut.“

20:56 Uhr Rappen: „Was spricht für Oliver? Er ist sympathisch. Ich muss noch nachdenken. Er ist nicht Felix! Hmm, jetzt wird es dünn.“

20:58 Uhr Christian Pawelczyk: „Ich fühl diesen Oliver mehr. Solide und unpolitisch.“

21:00 Uhr Auch ich fühle mich mittlerweile beobachtet. Auf Reaktion folgt Gegenreaktion oder Resonanz, wie Hartmut Rosa unter Pseudonym selbst in seinen Wikipedia-Eintrag geschrieben hat. Wenn der Bewohner des gegenüberliegenden Apartments sich hinter einer Pflanze versteckt, dann spiele ich mit. Ich suche mir eine Pappe mit der Aufschrift Akrützel. Akrützel, was ist das eigentlich für ein komischer Name? Egal. Ich spanne die Pappe in den Raum zwischen dem inneren und äußeren Teil des Kastendoppelfensters und verstopfe dem Apartment-Heini die Sicht. Die Vögel bleiben mittlerweile relativ ruhig. Wahrscheinlich pennen die, oder denken, ist dieser Typ da unten bekloppt. Zu Recht.

21:23 Uhr Ende der Sitzung

So, das wars. Fazit: Von 35 Mitgliedern labern wie immer die selben zehn. Ob die Auflösung des Stura aufgehoben werden kann, wird sich erst nächste Woche zeigen und Oliver sollte sich bis dahin ein neues Passwort ausdenken.

Tim Große



BESSER, SCHNELLER, WEITER

Menschen, die komplett mit sich selbst zufrieden sind, waren wohl schon immer schwer zu finden. Warum wollen wir immer weiter, immer noch besser werden als wir bereits sind?

„Hast du dir für dieses Jahr irgendwas vorgenommen?“ ist eine äußerst beliebte Frage an Neujahr, auf die zumindest ich verkatert noch nie eine andere Antwort wusste als „Vielleicht mal weniger Alkohol trinken.“ Wie nach jedem Kater war diese Idee allerdings spätestens nach drei Tagen wieder vom Tisch.

Doch wirft man einen Blick in unsere Gesellschaft, gibt es auf diese Frage wahrscheinlich mehr als Millionen Antworten und genug Menschen, die länger als drei Tage durchhalten. Wir leben in einer Optimierungsgesellschaft, in der niemand je genug ist und jeder Verbesserungspotential hat. Egal ob Fitness, Ernährung, Attraktivität, Wissen, Nachhaltigkeit oder Reichtum, überall kann man noch besser werden, kann sich noch etwas optimieren. In den sozialen Medien bekommen wir vorgelebt, wie es funktioniert. Zu allem finden wir unzählige Influencer:innen und Blogger:innen, die uns zeigen wie gesund sie sich ernähren, wie fit, wie schön oder reich sie sind. Kein Wunder, dass sich reale Menschen da manchmal wie Mangelware vorkommen. Selbst wenn einem bewusst ist, dass auf Plattformen wie Instagram und Co. nicht die Wirklichkeit präsentiert wird, kommt einem dennoch oft der Gedanke: „Oh wow, so will ich auch sein.“ Wir vergessen, wer wir eigentlich sind und was wir schon alles haben.

Von diesem Gefühl, welches uns da vermittelt wird, profitieren ganze Industriezweige. Egal ob Schönheitschirurgie, Beautybranche, Tracking Apps oder die Fitnessbranche: Sie alle ziehen einen immensen Vorteil aus unserer Unzufriedenheit mit uns selbst. Solange wir immer denken, wir könnten noch besser sein und vielleicht noch ein Stückchen näher in Richtung perfekt sprinten, lässt sich aus uns Profit schlagen. Immer mit dem Versprechen: Sobald wir mit ihrer Hilfe erreicht haben, was wir wollten, werden wir glücklich sein. Da dieses Ziel allerdings oft sehr nahe an Perfektion liegt, werden wir es wohl niemals erreichen und unser Glück rückt damit immer weiter in die Ferne.

Nicht die Optimierung an sich ist hierbei das Problem, sondern vielmehr die Motivation, welche wir haben, uns zu verbes-

sern. Meistens steckt nämlich nicht der Gedanke dahinter; „Fitness macht mir super viel Spaß, ich power mich gerne aus“, sondern viel eher; „Mist, heute muss ich wieder ins Fitnessstudio zum Trainieren, bald kommt ja die Bikinizeit“ oder Ähnliches. Wir optimieren uns nicht, weil wir Spaß an einer bestimmten Sache haben und uns deshalb auch gerne darin verbessern würden. Wir optimieren uns, um einem unerreichbaren Ideal nachzueifern - oft auch ein Ideal, welches nicht uns, sondern der Gesellschaft entspricht.

Dass inzwischen viele Menschen genug davon haben, wurde mir bei einer Umfrage auf dem Campus der FSU wieder klar. Neben den typischen Neujahrsvorsätzen hatten einige Studierende offensichtlich genug davon, sich anzupassen und sich im Sinne der Gesellschaft zu verbessern. Franziska, die Erziehungswissenschaften an der FSU studiert, hatte sich beispielsweise vorgenommen, „mehr mit sich selbst im Reinen zu sein.“ Auch Gina, sie studiert

Philosophie, hatte neben ihrem Ziel, ihre Prokrastination in den Griff zu bekommen, den Wunsch, „wieder spontaner zu sein und von dem Plandenken wegzukommen.“

Vielen wird wohl langsam klar, dass eine reine Optimierung nicht langfristig zu einem glücklichen und erfüllten Leben führt, sondern es mehr auf das eigene Gefühl statt auf die Meinung Anderer ankommt. Aufpassen sollten wir allerdings, dass dieses Selbstbestimmt Sein und Wohlfühlen im eigenen Körper, so wie er ist, nicht zu einem neuen Trend der Selbstoptimierung verkommt. Es sollte das bleiben, was es ist: lediglich ein Weg, das Leben zu betrachten, der einem selbst Spaß macht und bestenfalls das Leben glücklicher gestaltet, ohne etwas bestimmtes dafür tun zu müssen.

Gönnt euch den Tag oder die Woche Pause, das große Stück Kuchen oder eben das ein oder andere Bierchen. Prost.

Tabea Volz

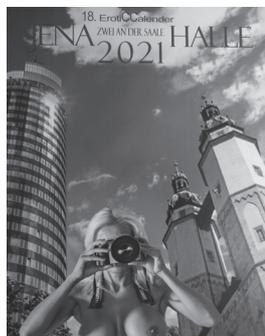


Und das soll glücklich machen?
Foto: Dominik Itzigebl



LILIS BESTE

Das Akrützel-Schwein heißt Lili und keiner weiß, warum eigentlich. Darum bekommt es jetzt eine Aufgabe und stellt den heißesten Scheiß aus Jena vor.



Der Erotikkalender Jena und Halle - Zwei an der Saale strotzt vor dilettantischer Zerstörung jeglichen künstlerischen Anspruchs. Wenn man schon diversen Spindinhabern ostdeutsche Mittvierzigerinnen zur Fleischschau vorlegt, dann sollte man sich doch wenigstens Mühe geben.

Da läuft im März eine verpixelte „Hallenserin“ mit offenem Trenchcoat über den Marktplatz oder steht auf dem Mai-Kalenderblatt eine „Touristin aus Leipzig“ mit offener Lederjacke und zwei Tüten, auf die „Goethe-Galerie“ gephotshopt wurde, in ebendieser, und blickt genervt drein, als habe der Fotograf gerade „Zeig mal Möschen, Mäuschen“ gesagt. Das möchte man dem sympathischen Urheber des Kalenders, Peru John, natürlich nicht vorwerfen, der laut eigener Vita ein Pädagogik-Studium an der HU Berlin hinter sich hat und später als Liedermacher „Indigo“ durch die DDR tourte.

Doch sollte er sich bei einer Neuauflage Gedanken machen, ob er sein fotografisches Auge nicht lieber anderen Objekten der Begierde widmet. Denn dass dieser Kalender, bei dem selbst die Achtziger anrufen würden, um sich von dem transportierten Frauenbild zu distanzieren, Erfolg hat, kann man sich nur schwer vorstellen.

Tim Große



Fotos: Tim Große

Beim Auspacken des Demo-Memorys vom Informationszentrum 3. Welt (iz3w) steht die erste Schwierigkeit schon bevor: die 40 verschiedenen Politparolenpaare auf dem kleinen vermüllten WG-Küchentisch auszubreiten. Ist dies einmal geschafft, kann man voll und ganz in die Geschichte von linken Demoparolen abtauchen.

Von „Petting statt... Persing“ bis zu „Deutschland muss sterben...damit wir leben können“. Für alle Menschen der jüngeren Generation ist auch ein kleines Heftchen dabei, in der die Geschichte und Bedeutung der Demosprüche kurz erläutert wird. Doch Achtung! Wird nach jedem erfolgreich aufgedeckten Memory-Paar die Historie für alle laut vorgelesen, gerät das eigentliche Spiel in Vergessenheit und sicher geglaubte Paare werden doch falsch aufgedeckt.

Das perfekte Spiel für alle, die bei der nächsten großen Demo mit einem breit gefächerten Parolendepot glänzen wollen. Menschen mit einer konservativen Einstellung würden wahrscheinlich am liebsten nach Beendigung des Memorys den Verfassungsschutz anrufen.

Johannes Mangold

KLASSIKER

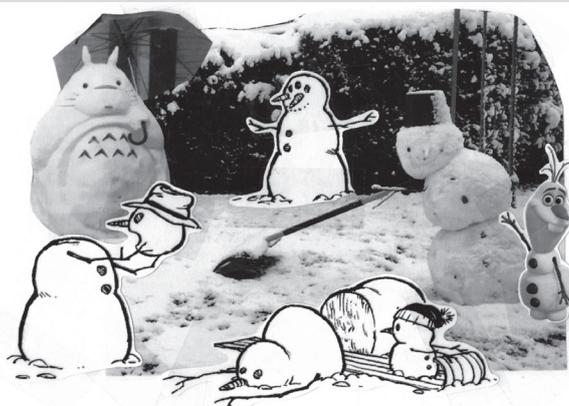
In dieser Serie widmen wir den vermeintlichen und echten Meisterwerken unsere Liebeserklärungen und Hasstiraden.
Diesmal: **Schneemann.**

Ob die coronabedingt geringeren CO₂-Emissionen dazu geführt haben, dass wir dieses Jahr mal wieder mehr Schnee haben? Ich weiß es nicht. Auf jeden Fall ist der Schnee bisher mein Highlight von 2021. In Thüringen war Anfang Januar sofort alle Welt auf den Straßen und im Park, um Horden von Schneefiguren zu erschaffen – da gab es Schneefamilien, -hasen, -penisse und -monster, Iglus, kubistische Schneeskulpturen oder schwangere Schneefrauen. Ich wurde dabei leicht sentimental, denn es muss Jahre her sein, seit ich zuletzt einen Schneemann gebaut habe – vermutlich geht es vielen so, und sie versuchen, mit der nostalgischen Outdoor-Aktivität ein Stück Kindheit zurückzuholen. Gerade jetzt ist es auch eine Form des Eskapismus; man kann den ganzen Ernst der Welt mal für ein, zwei Stunden vergessen und unbekümmert Spaß haben.

Illustrationen von Schneefiguren finden sich übrigens bereits im 14. Jahrhundert, literarische Beschreibungen schon in Shakespeares Drama *Richard II.* Richtig populär wurden Schneemänner dann im 18. Jahrhundert, wobei sie damals noch als bedrohliche Riesen dargestellt wurden. Der Schneemannfimmel hat mittlerweile den gesamten Globus erfasst: So werden in einem Dorf in der japanischen Präfektur Ishikawa jeden Februar im Rahmen des Schneemann-Festes alle Bewohner:innen dazu aufgefordert, einen Schneemann zu bauen. In Anchorage, Alaska, errichtet man jährlich einen riesigen Schneemann namens ‚Snowzilla‘ und 2013 stellte eine Frau aus Minnesota mit 5127 Skulpturen den Weltrekord für die größte Schneemannsammlung auf.

Wer (bei günstigeren Bedingungen natürlich) einen Schneemann-Bauwettbewerb plant und mit besonders schrägen Skulpturen punkten will, kann sich von den Calvin & Hobbes-Comics inspirieren lassen, in denen der sechsjährige Protagonist Calvin äußerst makabre Schneefiguren baut: Schneemänner mit zwei Köpfen, Schneemänner, die sich gegenseitig mit Besenstielen aufspießen oder sich selbst an einem Baum erhängen, halbierte, geköpfte, ertrinkende Schneemänner. Wem das zu brutal ist, der kann auch Olaf nachbauen, den Schneemann aus *Frozen*, der Umarmungen liebt. Ob man ihn umarmen sollte, ist allerdings fraglich, sonst ist der schöne Schnee bald nur noch schnödes Schmelzwasser.

Lotta Sedlacek



Collage: Lotta Sedlacek

AKRÜTZEL

JENAS FÜHRENDE HOCHSCHULZEITUNG SEIT 1989

Eierlegende/r Wollmilchsau/eber?

Uns reicht es sogar schon, wenn du
lesen, schreiben oder fotografieren kannst!

Melde dich jederzeit unter:
redaktion@akruetzel.de



* auch in Ausführungen mit Sterni, Schokobrause
oder Aldi-Mineralwasser verfügbar



INFORMIERT

DIE STUDIERENDENRÄTE DER UNIVERSITÄT UND EAH JENA SPRECHEN SICH GEGEN DIE EINFÜHRUNG EINER ZWEITWOHNSITZ-STEUER FÜR STUDIERENDE AUS

Die Stadt Jena hat am 12. Oktober die Haushaltsnotlage verkündet und ist verpflichtet, ein Haushaltssicherungskonzept (HSK) vorzulegen. Darin soll für die nächsten fünf Jahre geplant werden, wie Ausgaben minimiert und zusätzliche Einnahmen generiert werden können. In diesem Rahmen wird aktuell auch die Einführung einer Zweitwohnsitzsteuer diskutiert mit der auch die Abschaffung der Hauptwohnsitzprämie einhergehen würde.

Beide Studierendenräte positionieren sich eindeutig gegen eine Zweitwohnsitzsteuer und schließen sich der Stellungnahme des Studierendenbeirates der Stadt Jena an.

PROBLEME IM ONLINE-SEMESTER?

Die Corona-Krise hat auf uns alle unterschiedliche Auswirkungen. Einige von uns können ihre Hausarbeiten nicht unter den üblichen Bedingungen fertigstellen. Andere haben Probleme mit Dozierenden. Egal, was euch im Rahmen des Studiums während der Corona-Krise bedrückt oder wo ihr Probleme habt: Ihr seid damit nicht allein. Der StuRa hat eine Corona-Beschwerdestelle eingerichtet, an die ihr euch jederzeit gern per Mail wenden könnt: coronahilfe@stura.uni-jena.de

DER STUDIERENDENRAT WÜNSCHT EUCH
EINE ERFOLGREICHE PRÜFUNGSZEIT!



ZU VINO SAG ICH...?

Konrad Erben erhielt im letzten Jahr den Jenaer Preis für Zivilcourage für sein Engagement gegen Fremdenhass. Der 31-jährige studiert und lehrt an der Ernst-Abbe-Hochschule im Fachbereich Sozialwesen und ist Mitglied der „Initiative Schwarze Menschen“.

Gehen Sie bei rot über die Ampel?
Manchmal.

Nach dem Aufstehen erst mal eine leckere Zigarette oder Sport?
Früher Zigarette, heute frische Luft auf der Terrasse.

Sind Drogen ein geeignetes Mittel der Entschleunigung?
Unter Umständen.

Ihre Lieblingsserie?
The Wire.

Welches Motiv schmückt Ihre Lieblingssocke?
Schwarz.

Wo ist es in Jena richtig chillig?
Friedensberg.

Welches Jugendwort finden Sie zu wild?
Den Anschluss an Jugendsprache habe ich irgendwann zwischen 2010 und heute verloren.

Stöbern Sie gern mal in der Bibel?
Ja, Matthäus 25,40.

Studierende, Student*innen, StudentInnen, Student_innen, Student:innen oder einfach Studenten?

Alles, bei dem Vielfalt sichtbar gemacht und respektiert wird.

Für was würden Sie demonstrieren gehen, tun es aber nicht?
Individualverkehr.

Welche Zeitung holen Sie morgens aus Ihren Briefkasten?
Hab bis heute keine abonniert.

Wo stehen/sitzen/liegen Sie auf einer Party?
Nahe am Alkohol oder interessanten Gesprächspartner:innen.

Wie oft sind Sie unter Tage?
Ich fühle mich eher in Richtung Himmel gezogen.

Was tun Sie manchmal, was niemand von Ihnen erwarten würde?
Roland Kaiser hören.

Schonmal geklaut?
Klar, wer nicht?

Karl Marx oder Robert Habeck?
James Baldwin und Thomas Sankara.

Pommes mit Currywurst oder ohne?
Mit.

187 Straßenbande oder The Rolling Stones?
Tice und Kendrick Lamar.

Sind Sie zufrieden mit sich und der Welt?
Weder noch.

Ihre früheste Kindheitserinnerung?
Ein Hinterhof, ich habe Geburtstag, ich spiele mit meinem Geschenk, einem Feuerwehrauto.

Wie viel Stunden hat Ihr idealer Arbeitstag?
Vier.

Zu Vino sag ich...
Bitte süß und schwer.

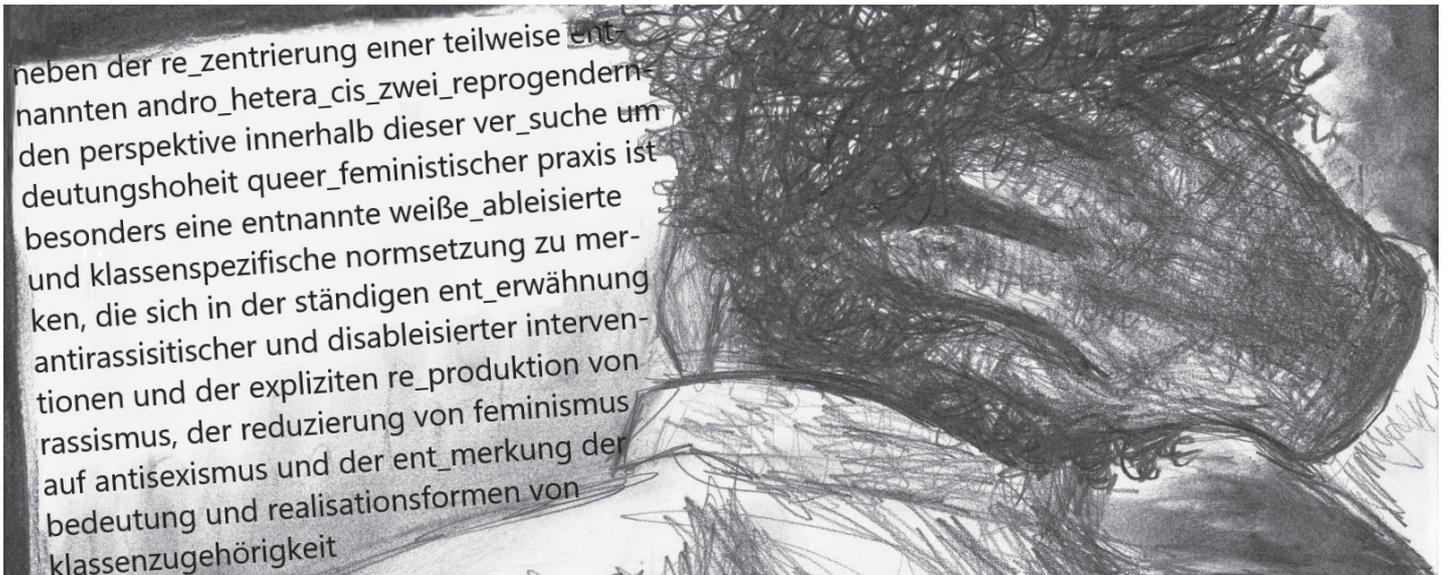
Auf einer Skala von eins bis zehn: Wir gern füllen Sie Fragebögen aus?
Acht.



Können Sie auch lachen?

Wie begegnen Sie Rassisten?

Zeigen Sie gern Brusthaar?



Karikatur: Jasmin Nestler

Donnerstag, 11.2.

16:00 Die Fundstelle Bromacker im Thüringer Wald – ein einzigartiges Fenster zur Welt des Unterperm, (Vortrag)

Freitag, 12.2.

16:00 Digital Humanities and Gender History, (Vortrag)

Mittwoch, 17.2.

9:00 Ernährung heute – Individuelle Gesundheit und gesellschaftliche Verantwortung, (Vortrag)

13:00 Crash-Kurs Bewerbung: Stellenanzeigen suchen und analysieren, (Vortrag)

Freitag, 19.2.

10:00 Perspektiven auf Rumänien und die Republik Moldau, (Vortrag)

Mittwoch, 24.2.

13:00 Crash-Kurs Bewerbung: Social Media, (Vortrag)

Samstag, 27.2.

9:00 Virtueller Tag der offenen Tür, (SBBS)

Dienstag, 2.3.

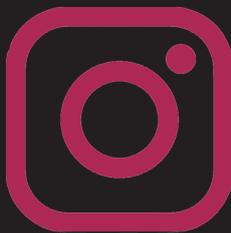
15:00 Three Minute Thesis Competition, (Vortrag)

Mittwoch, 17.3.

13:00 Crash-Kurs Bewerbung: Digitale Gestaltung, (Vortrag)

Montag, 29.3.

13:00 International Conference on Microbial Communication for Young Scientists, (Uni Jena)



DIGITAL IST BESSER?

DANN FOLGT UNS DOCH AUF INSTAGRAM!

AKRÜTZEL – gegründet 1989 und herausgegeben von den Studierendenräten der FSU und EAH – erscheint während der Vorlesungszeit alle zwei Wochen donnerstags. Redaktionssitzungen finden jeden Montag um 20:00 Uhr statt. Teilnahme nach Anmeldung unter redaktion@akruetzel.de.

Redaktionsschluss der kommenden Ausgabe:
23. April 2021
Das Akrützel Nr. 406 erscheint am:
29. April 2021

Druck: Schöpfung Weimar
Verteilte Auflage: 2500

Chefredaktion: Tim Große

Schweineillustration: Martin Emberger
Redakteur-Bubbles: Dominik Itzigebl
Satz und Gestaltung: Tim Große
Lektorat: Sophia Jahn
Veranstaltungskalender: Ariane Vosseler und Stefan Montag

Redaktionsmitglieder:
Mathis Brinkmann, Martin Emberger, Janina Gerhardt, Tim Große, Robert Gruhne, Marcel Haak, Dominik Itzigebl, Lenah John, Julia Kessler, Annika Nagel, Lotta Sedlacek, Felix Stern, Undine von Lucadou, Luise Vetter, Ariane Vosseler, Charlotte Wolff

Adresse: **AKRÜTZEL**, Friedrich-Schiller-Universität, Fürstengraben 1, 07743 Jena
Telefon: 03641-9-400975
E-Mail: redaktion@akruetzel.de
Internetseite: www.akruetzel.de

Namentlich gekennzeichnete Artikel müssen nicht der Redaktionsmeinung entsprechen. Für unverlangt gesendete Einsendungen besteht keine Veröffentlichungspflicht. Die Redaktion behält sich vor, Leserbriefe zu kürzen. Den Mitgliedern der Redaktion ist die Wahl zwischen generischem Maskulinum, Ausschreibung von männlicher und weiblicher Form und der Verwendung eines Sonderzeichens (Doppelpunkt) bei Mehrpersonennennungen freigestellt. Das verwendete generische Maskulinum gilt für alle Geschlechter.

Schneechaos in Jena?

BKRÜTZEL MEINT: DO DRUGS

bKRÜTZEL

hemmingway · hummermajonäse

der akrützel boulevard

POST VON PETRY

Betrifft: alternative Medien,

Das Akrützel ist jetzt „woke“. Das ist Englisch für wach. Höchste Zeit.

Die Konkurrenz hat den Schlaf genutzt. Zunächst kam Bernd Zeller mit seinem rüstigen Rentnerblatt. Nun sendet der energische Entrepreneur Florian Rappen aus der WiWi-Fakultät.

Auf Telegram. Dort behandelt man große Themen: Sind die Aliens schon unter uns? Wann tagt der Prüfungsausschuss?

Es ist höchste Zeit, dass Print da nachzieht. Das wird es.

Denn Totgesagte leben länger.

Herzlichst,

Her K. F. Petry

Sie können Konstantin Frau Petry auch eine E-Mail schreiben: bkrtzel@bk.ru



Die Campus-medien lügen wie gedruckt!

Jetzt neu auf Telegram! Die Quelle für unabhängige und glaubwürdige Nachrichten

wiwischau

JENA AKTUELL



bKRÜTZEL enthüllt: History mit ein klein wenig future of Landgrafenviertel

Das Landgrafen-Viertel entstand 1992 für all Schutzwalls. 2021 entdeckte auch das jene, die es schafften, der Treuhandanstalt Jenaer Demovolk das Viertel für sich und Unternehmen für den selbsterrechneten brannte es im Laufe des Jahres nieder. Marktwert (12-17 DM, West!) abzuluchsen. Zurecht. Nur blöd, dass nun auch die 15 Warum erst so spät? Vorher waren ja alle handverlesenen Millionäre in Jena keine arm oder lebten in dem selben Plattenbau mehr waren oder ihren Wohnsitz ins wie der Pöbel bzw. hatten ihre Wohnstätte Allgäu verlegten. So konnte niemand den noch jenseits des antifaschistischen Haushalt retten.

Mein IN und OUT

IN Clubhouse - endlich weg vom Pöbel **OUT Hundehütte** - Atila schreibt meine Reden im Büro **IN Merkelchen** - sie ist aber auch niedlich **OUT Altmaier** - den kann man nicht verniedlichen **IN Candycrush** - habe ich schon längst durchgezockt **OUT Aktenvernichter** - die Hatemail landet im Kamin

Heute von: Bodo Ramelow, Professioneller Candycrusher



Alle Friseure dicht?

bKRÜTZEL hilft euch mit der Haarschere zum Ausschneiden!

Herausgegeben von der Abteilung "Schere zwischen Arm und Reich" des Friedrich-Merz-Instituts. Falls Sie eines unserer gedanklichen Ejakulate nicht verstehen sollten, stehen jeden Mittwoch am Fernsprecher unter 03641-9-400977 zur Erklärung bereit: Marcel Haak, Konstantin Petry und Tim Große. Aufgrund von FFP2-Masken war es uns bei dieser Ausgabe unmöglich, jede Seite abzulecken. Bilder von Julian Hoffmann, Tim Große, dpa-Bildfunk/Martin Schutt, Vecteezy.com.

bKRÜTZEL - macht das Würstchen

